

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Mittags um 12 Uhr durch die Expedition, Neue Grampstraße 57, durch die Post nach dem Kolportage zu Dresden. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Jahr 10 Mk. Bestellungen bei Nr. 1007.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.**  
Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Anzeigengebühr beträgt für die erste Spalte 20 Pfennige, für die zweite 15 Pfennige, für die dritte 10 Pfennige. Anzeigengebühr für die nächste Nummer müssen bis zum 10. Tage in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 3.

Sonnabend, den 4. Januar 1902.

13. Jahrgang.

## Schleifsteins

### Neujahrsvorlesungen.

Auf die Melodie „Du, Du liegst mir im Magen“, ist die diesjährige Neujahrsvorlesung unserer Kollegin von der Scharfmacherin gestimmt. Obwohl bisher nur ein Theil des „Rückblick auf das Jahr 1901“ in der Neujahrsvorlesung der „Schlesischen Zeitung“ vorliegt, so kommt doch das Blatt zu wiederholten Malen auf die Breslauer Sozialdemokratie und ihr Presorgan zurück, um ihre erfolgreiche Thätigkeit mit einigen giftigen Bemerkungen zu begleiten. Ein beruhigendes Gefühl innerer Befriedigung beschleicht uns, wenn wir sehen, wie viel Kummer und Ärger wir mit der Arbeit des vergangenen Jahres dem geliebten Organ der schlesischen Arbeiter und Industrie-Magnaten gebracht haben. Dankend nehmen wir die Quittung aus ihrer vornehmen Hand entgegen.

Zunächst erregt sich das sonst so ruhige Blatt über den Artikel der „Volkswacht“: „Weihnachten bei armen Leuten“. Es schilt bitterlich auf die Kampagne der Zollgegnern und sagt dabei:

„Wer diese Art von Volksergötzung in ihrer ganzen Freizügigkeit kennen will, lese den Weihnachtsfest-Artikel des Breslauer sozialdemokratischen Parteiorgans, der „Volkswacht“; er ist geradezu geeignet, als Agitationsmittel verwendet zu werden, um für die Nothwendigkeit der energischen Bekämpfung der vaterlandsfeindlichen Demokratie auch in politisch-gleichgültigen Kreisen Verständnis und Interesse zu wecken.“

Dann hätte ihn eigentlich das schlesische Junferblatt nachdrucken müssen, sein Leserkreis abonniert leider die „Volkswacht“ noch nicht.

Wir können schließlich verstehen, daß ein zart angelegtes Gemüth es bedauert, wenn der Schlachtenlärm der Klassenkämpfe selbst in den Weihnachtsfrieden hineinklingt — aber die „Schlesische Zeitung“ gehört zu diesen zarten Seelen nicht. Sie zieht ohne Gewissensbisse gegen die radikalen Umfrüher und ihren vermeintlichen Förderer zu Felde in den Artikeln, die sie den christlichen Festen der Auferstehung, der Ausgießung des heiligen Geistes und der Geburt des Heilandes widmet. Erst in ihrer letzten Weihnachtsnummer, am selben Tage, da sie sich erschreckt von der „vergiftenden“ „Volkswacht“ abwendet, hegt sie ohne sich zu genieren, gegen die — königlichen Professoren, indem sie den unschuldigen Leuten vorwirft, sie arbeiten für die Sozialdemokratie. Es heißt da:

„Und leider muß man gestehen, daß an solchem Treiben (an der Erregung der Begehrlichkeit nämlich, D. R. d. B.) die Regierung selbst einen Theil der Verantwortung miträgt. Denn sie selbst hat an den Universitäten, an den Werkstätten des Geistes, wo die Massen unserer politischen Kämpfe geschmiedet werden, eine Schule großgezogen, die ihr geistiges Rüstzeug in den Dienst der sozialen Unzufriedenheit stellt und den Umsturzstreibern selber Vorschub leistet. Soll in sozialer Hinsicht der Friedensgruß des Christenthums auf demselben Boden nicht bloß leerer Schall bleiben, so ist ein energischer Umschwung nötig.“

Steh da, in einem Athemzuge mit dem „Friedensgruß des Christenthums“ hegt das patriotische Blatt gegen die Professoren. Es heißt aber in dem Sprichwort: Wer Butter auf dem Kopfe hat, soll nicht in die Sonne gehen! Zudem darf die „Schlesische Zeitung“ nicht vergessen, daß sie sich wegen ihres taktlosen Benehmens erst vor sechs Wochen eine ernste Rüge ihres konservativen Bruderblattes in Berlin, der „Deutschen Tagesztg.“ zugezogen hat. Auf jeden Fall machen sie solche Vorkommnisse zum Jenfer anderer Blätter höchst ungeeignet.

Doch nicht allein die „Volkswacht“ bereitet unserem Schleifstein schwere Gewissenspein, über die ganze Wählerschaft der Stadt Breslau ergießt sich ihr herber Tadel:

Schlesiens Hauptstadt hat im Reichstage leider nicht die Vertretung, die man im Sinne einer nationalen Politik wünschen muß. Mit anderen Großstädten theilt es. Daß dem die Waffe zum ausschlaggebenden Faktor machenden Wahlrecht (Aha! D. R. d. B.), das Geschick sozialdemokratischer Abgeordnete zu haben. Ein Berliner Tischlermeister (Schändlich! D. R. d. B.) und ein Leipziger Journalist (Ganz unerhört! D. R. d. B.) genießen seit Jahren das Vertrauen der Majorität — zwar nicht der Bürgerschaft (Aber „des ungebildeten Plebs“, D. R. d. B.), auch nicht einmal der Wählerschaft, wohl aber des zur Wahl erschienenen Theiles derselben.“

Das stimmt auffällig. Sollte sich jedoch die „Schlesische Zeitung“ der Hoffnung hingeben, daß es anders sein würde, wenn alle Wähler zur Wahl gingen, so harret ihrer eine bittere Enttäuschung. In Ilmenau in Weimar herrscht der Wahlzwang, alle gesunden Wähler müssen erscheinen; das Resultat war die Wahl von — sozialdemokratischen Stadtverordneten. Und wie sieht's in Wittenberg aus. Trotz enormer Wahlbetheiligung — nahe an 90 Prozent — sieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen, wurde der „nationale“ Kandidat gewählt. Also verhöllte Dein Haupt und traure, Schwester, auch die größere Wahlbetheiligung verheuchelt den Umsturz nicht. — Aber noch hofft sie:

„Einer von den beiden, Dr. Schoenlant, ist nun am 30. Oktober gestorben und dafür soll ein Anderer von demselben Schlage, Bernstein, an die Stelle treten, den um zeitweiliger theoretischer Einwendungen gegen das Parteiprogramm willen der moderne Liberalismus als national-ökonomische Leuchte zu feiern gereizt war. Inzwischen hat er sich in die „Volkswacht“ (25. November) hat er in seiner Kandidatenrede am 9. Dezember auch nicht die leiseste Reue gezeigt, von den vorgezeichneten Wegen der Partei irgendwie abzuweichen. (Der Schwerenöthiger, D. R. d. B.) was freilich nur Denjenigen eine Enttäuschung bereiten konnte, die gewohnt sind, beständig verlangend nach der Sozialdemokratie hinüberzusehen. Bei einem einmüthigen Zusammenstoß aller staatsstreuen Elemente würde es ein Leichtes sein, das Reichstagsmandat in Breslau-West zurückzugewinnen, aber leider ist bisher die Bedingung des politischen Pflichtgefühls gerade bei der Masse der Gebildeten, durch tausendfältige andere Interessen in Anspruch Geommenen, ebenso schwierig wie es der Gegenpartei leicht ist, in der Masse der Arbeiterklasse die Triebe der Begehrlichkeit aufzulockern und sie zum Interessenkampfe zu organisiren.“

„Und doch bieten sich Anlässe genug, die dem denkenden Beobachter die Gefahr vor Augen führen könnten, die in dem sorglosen Gewährenlassen der Sozialdemokratie liegt. Neben den

schamlosen Separatisten der Parteipresse, die trotz ihrer sonstigen Langweiligkeit doch mehr beachtet werden sollte. (Sehr richtig! D. R. d. B.), erwähnen wir nur den von den beiden sozialdemokratischen Stadtverordneten in der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung gemachten Versuch, gegen die Reichstagswahl in Breslau-Weiß zu protestiren. Die flammende Empörung, mit der Oberbürgermeister Dr. Bender in der Sitzung vom 17. Januar diese Dreistigkeit zurückwies, wurde damals in der Bürgerschaft allgemein getheilt, aber man sollte auch die Konsequenzen daraus ziehen! Der Termin für die Reichstagswahl in Breslau-Weiß ist noch nicht festgestellt, und die bürgerlichen Parteien sind noch weit zurück in der Wahlvorbereitung, die Sozialdemokraten aber, die seit dem Frühjahr in dem ehemaligen Deutschen Theater ein eigenes Versammlungshaus haben, (Das ist ja eben das Schlimme, D. R. d. B.), sind Tag für Tag auf dem Posten, um ihre Versammlungen niemals aus der Kontrolle zu verlieren. Theateraufführungen, gefellige Abende, Vorträge wechseln beständig miteinander ab, und wenn man in der „Volkswacht“ die Ankündigungen aller der Vergünstigungen sieht, mit denen die Arbeiterschaft beständig traktirt wird, so wirkt es wie eine blutige Ironie, wenn zugleich immer von den Hungerlöhnen der verarmten, abgehärmten Proletarier und von ihrer Auszugaung durch die blutigeren Kapitalisten und Brotdieberei die Rede ist.“

Zu Nr. 1 stellen wir fest, daß einst Herr Oberbürgermeister Bender mit ebenso „flammender“ Empörung die „Dreistigkeiten“ der „Schlesischen Zeitung“ beim Mittelstandsrummel zurückgewiesen hat. Diese Zurückweisung hat (in Verbindung mit unseren wiederholten Rügen) den Erfolg gehabt, daß die „Schles. Ztg.“ ihr Schwert in die Scheide steckte. Auf den gleichen Erfolg bei den sozialdemokratischen Stadtverordneten wird aber das Scharfmacherblatt lange warten müssen und wenn des Herrn Oberbürgermeisters Entrüstung noch viel flammender wird.

Zu Nr. 2. Was unsere fleißige Thätigkeit im „Gewerkschaftshause“ anbelangt, so ist die leider nicht mehr zu verhindern. Wir sitzen eben drin im ehemaligen Deutschen Theater. Daß wir dort Vorträge veranstalten, trägt zur Bildung des Volkes bei, die gefelligen Abende erbauen und erheben unsere Parteifreunde und über die Theater-Vorstellungen sollte sich selbst die gebildete „Schlesische“ freuen. Sie schwärmt doch sonst immer von der grandiosen Höhe der Aischon, des Sophokles und hätte Ursache, sich über jedes weitere Bildungsmittel zu freuen, das dem Volke gegeben wird. — Freilich, wenn Sozialdemokraten Bildung und Wissen vermehren, ist die Sache mies. Ein wenig Rechnen, Schreiben und vor allem Religion, das genügt fürs „Volk“, nach der Meinung der feudalen Herren.

Die Nr. 3, Vergünstigungen der Arbeiter betreffend, hat die Schlesische abgeschrieben, entweder bei der katholischen „Volkzeitung“ oder bei der agrarischen „Tageszeitung“. Sie sollte sich wirklich über die 6,8 Groschen, mit welchen der Arbeiter sich ein Vergnügen macht — wenn ers noch kann — nicht aufregen. Wir sind in diesem Punkte ganz einverstanden mit der Berliner „Volkzeitung“, die das heuchlerische Gebahren wie folgt erwidert: „Wir werden in nächster Zeit die Spalten der reaktionären Presse mit proligien

## Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Teilmann.

Das Mädchen hatte schon seit einer Weile dagestanden und nach ihm angesehen, weil er heute viel später kam, als sonst. Dann wollte sie ihm mit einem Freudenlächeln entgegensteigen, weil in ihr Alles jubelte, daß er doch ersehen, was sie zu hoffen schon fast aufgegeben hatte, gemahnte nun aber seine jah verwardelten Nieren und blieb, die Hände angstvoll auf's Herz gepreßt, stehen, um ihn zu erwarten.

Stumm bot er ihr beide Hände, dann ließ er sich wieder auf der Bank vor der Hütte nieder, wies jede Ermüdung, die sie ihm bot, von sich und starrte in die Vergewildnis hinaus. Endlich reichte er ihr schweigend den Brief des Bruders Benedikt. Und Filomena las ihn. Als sie zu Ende war, war auch ihre Aulitz von einer fahlen Blässe bedeckt, und ihre Brust ging unruhig auf und nieder. Ohne ein Wort zu sprechen, gab sie ihm den Brief zurück.

Erst nach einer langen Zeit fragte sie leise, ohne ihn anzublicken: „Das war's, weshalb Du noch hier bleiben wolltest, und darauf wartetest Du?“

„Das war's“, entgegnete er nickend.

„Du glaubtest es schon immer, Innocenz.“

„Ich fürchtete es, Filomena.“

Wieder trat eine Pause ein. Dann fragte Filomena mit müder, trauriger Stimme: „Was soll nun werden?“

Er zögerte eine Zeitlang mit der Antwort, sagte aber endlich ganz ruhig: „Wir bleiben doch zusammen, — wenn Du willst.“

Ein Zittern überlief sie sekundenlang, doch ihre Stimme klang jetzt ganz fest: „Ich will.“

Ihre Hand hatte sich in die seine geschmiegt, und so hielten sie sich und blickten, Schulter an Schulter, lange schweigend in die Felseninsamkeit hinaus, und nichts um sie war hörbar, als das unheimliche Rauschen der unterirdischen Wasser und einmal der Schrei eines Bergadlers, der so dicht über ihnen erklang, daß sie erschrocken zusammenzuckten. Unwillkürlich hatten sich ihre Augen dabei begegnet, und die seinen hafteten mit einem angstvoll-vorsiehenden, fast entsetzten Ausdruck auf ihr, um rasch wieder abzuziehen.

Sie aber war in ihre Verlorenheit zurückgefallen und, den linken Arm leicht auf seine Schulter lehnd, den Kopf daran gepreßt und die Augen geschlossen, als wenn sie schlief, wummelte sie vor sich hin: „Wir war's damals gleich, als ich Dich zum ersten Male sah, Du wärest mein Bruder, Innocenz, den ich nie im Leben gesehen, an den ich aber immer und immer gedacht hatte und nach dem ich mich so oft sehnte. Später freilich wünschte ich und hoffte ich, es wäre nicht so. Ich glaubte nicht mehr daran. Ich hatte Dich ja so lieb, Innocenz, so lieb. Aber weil Du ein Mönch warst, sagte ich mir

auch, es sei besser, Du wärest mein Bruder, damit keinerlei sündhafte Wünsche in mir wach werden könnten. Dennoch wurden sie wach. Ich konnte nicht anders. Ich habe so viel gebetet, Innocenz, so viel. Aber die heilige Jungfrau hat meine Liebe nicht von mir nehmen wollen, auch hier in der Einsamkeit nicht, wo doch sonst Alles so viel stiller und friedlicher in mir geworden ist. Und jetzt kann ich nicht mehr beten, jetzt nicht mehr.“

Ihre Stimme klang leiser und leiser, allmählich erstarrte sie ganz im Weinen. Innocenz sprach kein Wort, er schlang den Arm nicht um sie, und er rührte sich nicht. Düstere und düstere starrte er vor sich hin. Filomena meinte sich an seiner Schulter aus.

Darüber war die Zeit hingegangen, und sie hatten es Beide in ihrer Verlorenheit nicht wahrgenommen, daß der schmale Himmelsstreif über dem festigen Engthal von dunklem Gewölk überbraut worden war, und die Nacht vorzeitig hereinzubrechen schien. Plötzlich wurden sie von einem furchtbaren Donnererschlag, der die Bergwände fast bersten ließ, aufgeschreckt. Fassungslos und verwirrt blickten sie einander an, während das Echo des gewaltigen Krachens fort und fort sie betäubend umdröhnte.

Nun sahen sie auch, daß es beinahe finstern geworden war um sie her, um hörten sie das Gurgeln und Rauschen der Wasser lauter und unheimlicher vor sie ihnen herüberhallen. Dann ein jäh züngelnder Blitz, der das düstere Volkengeswader zerschneidend zerriss, wieder ein mächtiger Donnererschlag, dem ein Knattern, Brechen und Rollen im Gefelle folgte, als rissen sich irgendwo gewaltige Trümmer los, die Berdörben bereitend die Tiefe erfüllen und überdecken wollten. Und nun goß ein heftiger, mit Hagelkörnern untermischter Regen nieder. Unwillkürlich waren die Beiden unter das schützende Dach der Hütte getreten. Aber auch bis dorthin peitschte der Regen, und jetzt fielen immer größere Schlossen nieder, immer rascher folgten sich Blitz und Donner, und schauerlich heulte dazwischen in langgezogenen, wieselnden Tönen der Wind durch die Gänge der Felschlucht.

„Kommt herein!“ sagte Filomena erbebend, „das ist ein furchtbares Unwetter.“

Sie hatte unwillkürlich die Hände dabei gefaltet, und unter dem Flammenschein des nächsten Blitzes gewahrte Innocenz, daß ihr Aulitz todtbleich und die dunklen Augen mit einem Ausdruck schredhaften Bangens darin standen. Dann folgte er ihr stumm in das Innere der Hütte. Hier war es ganz dunkel, und sie wollte Licht anzünden. Aber er dat: „Reiß! Die Blitze leuchten.“

Dann saßen sie zusammen an dem kleinen Fenster, gegen das der Regen schlug und die Schlossen klapperten, und immer wieder in kurzen Zwischenräumen tauchten die Blitze das Innere der Hütte plöcklich in tophellen Schein und, wenn der Donnererschlag niederkrachte, war's, als bebte der Felsboden unter ihren Füßen und drohe, die Hütte in einen aufstrebenden Spall herabzureißen. Furchtbar dröhnte das Unwetter in der Felskammer. Immer von neuem erschall das Brechen und Knattern stürzender Steinblöcke, immer gewaltiger

krachte es in den Gletscherfurchen, die sich spalteten, immer wilder tobten die reißenden Wasser.

Plötzlich verstaunte der Donner. Ihm aber blieb es ganz nützlich finstern, der Sturm raste um die Hütte, als ob er sie mit sich davonführen wollte, vom Schindeldach polterte ein Stein nieder und unaufhörlich goß der Regen. Man konnte in dem raslosen Strömen und Rinnen draußen nicht mehr unterscheiden, was davon die Wasser des Himmels und was die der Erde verurachteten.

Die Beiden hatten sich eng aneinandergeschmiegt in dem instinktiven Verlangen, gemeinsam einer sie undrohenden Gefahr zu trotzen oder sich wechselseitig Mut zusprechen, sich durch ihre Nähe zu beruhigen. Filomena's Haupt lag endlich an Innocenz' Brust, und sie ruhte weltvergessen hier, während der furchtbare Anbruch der Elemente die einsame Hütte umtobte. Rasch, als der krachende Donnerhall schwieg, der bis dahin alles Sprechen fast unmöglich gemacht hatte, redeten sie nichts. Erst nach langer Zeit sagte Innocenz einmal, wie in aufstauender Angst: „Ich muß nun gehen!“

Aber sie erwiderte, ohne die Augen zu ihm aufzuheben oder auch nur zu öffnen, in halbem Traum, wie betäubt: „Nein, Du kannst nicht gehen. Unmöglich! Bleib!“

Dann blieb er. Aber die Stunden verrannen, und es war nun wirklich Nacht geworden, nicht mehr nur die Nacht des Unwetters, und immer noch goß der Regen nieder, und heulte in wehklagenden Tönen der Sturm durch die Felschlucht. Dazwischen scholl das Gepolter der abrollenden Steinbrocken, das Krachen im Eise, das Rauschen der Wildwasser fort und fort.

Innocenz war trotz alledem aufgestanden und vor die Thür hinausgetreten, um in die schaurige Nacht zu blicken. Er wußte selber, daß sein Weg bis zur Aulitz jetzt ein in hohem Grade gefährdeter sei, daß er leicht zu einem Todeswege werden könnte. Er war er ihn in der Dunkelheit überhaupt fand, würde er von Felsstrümmern überstreut, von den stürzenden Wassern verschwemmt sein, und jeder neu herabrollende Steinblock konnte ihn tödten, die wieder-donnernde Blüth ihn mit fortreißen. Dennoch wollte er gehen, dennoch konnte er nicht bleiben.

Filomena war ihm gefolgt, sie errieth die in ihm wogenden Gedanken, ohne daß nur ein Wort davon über seine Lippen gekommen wäre, ohne daß er ihr mit einem Blick oder einer Bewegung geöffnet hätte, daß er gehen wollte. Sie schlang ihm die beiden Arme von rückwärts her um den Hals, schmiegte ihre Stirn an ihn und sagte: „Nein, nein, geh' nicht, Du darfst nicht! Es wäre Dein Tod.“ Und ich hätte es nicht aus, Innocenz.“

„Reiß' ich nicht?“ fragte er leise in den niederknirschenden Regen hinaus.

„Nein! Oder ich gehe mit Dir!“

„Du?“ Er wandte sich verwirrt nach ihr um.

„Zweifelt Du daran? Reiß' Du, ich könnte Dich gehen lassen und allein hier in der Hütte verrotten.“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“

„Reiß' Du?“







Die „Volkswacht“ erscheint täglich Mittwochs außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Bräunerstr. 10, durch die Post nach Breslau zu beziehen. Preis vierteljährlich 1.50, pro Woche 50 Pf. Bestimmungsorte Nr. 1007.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Abbestellungsgebühr beträgt für die einjährige Zeitdauer oder deren Bruchteil 10 Pfennige, für Viertel- und Monatsabbestellungen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Mittwoch 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 3.

Sonnabend, den 4. Januar 1902.

13. Jahrgang.

### Schleifsteins

### Neujahrsvorreden.

Auf die Melodie „Du, Du liegt mir im Magen“, ist die diesjährige Neujahrsvorrede unserer Kollegin von der Scharfmacherkunst gestimmt. Obwohl bisher nur ein Teil des „Rückblick auf das Jahr 1901“ in der Neujahrnummer der „Schlesischen Zeitung“ vorliegt, so kommt doch das Blatt zu wiederholten Malen auf die Breslauer Sozialdemokratie und ihr Presseorgan zurück, um ihre erfolgreiche Tätigkeit mit einigen gütigen Bemerkungen zu begleiten. Ein beruhigendes Gefühl innerer Befriedigung beschleicht uns, wenn wir sehen, wie viel Kummer und Mergel wir mit der Arbeit des vergangenen Jahres dem gelblich-gelben Organ der schlesischen Junker und Industriemagnaten gemacht haben. Dankend nehmen wir die Quittung aus der vornehmen Hand entgegen.

Zunächst erregt sich das sonst so ruhige Blatt über den Artikel der „Volkswacht“: „Weihnachten bei armen Leuten“. Es schilt bitterlich auf die Kampagne der Sozialdemokratie und sagt dabei:

„Wer diese Art von Volksvergiftung in ihrer ganzen Tragweite kennen lernen will, lese den Weihnachtsfest-Artikel des Breslauer sozialdemokratischen Parteiorgans, der „Volkswacht“, er ist geradezu geeignet, als Agitationsmittel verwendet zu werden, um für die Notwendigkeit der energischen Bekämpfung der vaterlandsfeindlichen Demokratie auch in politisch-gleichgültigen Kreisen Verständnis und Interesse zu wecken.“

Dann hätte ihn eigentlich das schlesische Junkerblatt nachdrucken müssen, sein Leserkreis abonniert leider die „Volkswacht“ noch nicht.

Wir können schließlich verstehen, daß ein zart angelegtes Gemüth es bedauert, wenn der Schlachtenlärm der Klassenkämpfe selbst in den Weihnachtsfrieden hineinklingt — aber die „Schlesische Zeitung“ gehört zu diesen zarten Seelen nicht. Sie zieht ohne Gewissensbisse gegen die radikalen Umstürzler und ihren vermeintlichen Förderer zu Felde in den Artikeln, die sie den christlichen Feiern der Auferstehung, der Krönung des heiligen Kindes und der Geburt des Hellenos widmet. Erst in ihrer letzten Weihnachtsnummer, am selben Tage, da sie sich erschreckt von der „vergiftenden“ „Volkswacht“ abwendet, heft sie ohne sich zu genieren, gegen die — königlichen Professoren, indem sie den unschuldigen Leutlein vorwirft, sie arbeiten für die Sozialdemokratie. Es heißt da:

„Und leider muß man gestehen, daß an solchem Treiben (an der Erregung der Begehrlichkeit nämlich, D. R. d. B.) die Regierung selbst einen Teil der Verantwortung mitträgt. Denn sie selbst hat an den Universitäten, an den Werkstätten des Geistes, wo die Waffen unserer politischen Kämpfe geschmiedet werden, eine Schule großgezogen, die ihr geistiges Rüstzeug in den Diensten der sozialen Ungleichheit und den Umsturzstreben selber vorzubereiten pflegt. Soll in sozialer Hinsicht der Friedensgruß des Christenthums auf deutschem Boden nicht bloß leerer Schall bleiben, so ist ein energischer Umschwung nötig.“

Steh da, in einem Athemzuge mit dem „Friedensgruß des Christenthums“ heft das patriotische Blatt gegen die Professoren. Es heißt aber in dem Sprichwort: Wer Butter auf dem Kopfe hat, soll nicht in die Sonne gehen! Zudem darf die „Schlesische Zeitung“ nicht vergessen, daß sie sich wegen ihres faulsten Benehmens erst vor sechs Wochen eine ernste Rüge ihres konservativen Bruderblattes in Berlin, der „Deutschen Tagesztg.“ zugezogen hat. Auf jeden Fall machen sie solche Vorkommnisse zum Jenseitigen höchst ungeeignet.

Doch nicht allein die „Volkswacht“ bereitet unserem Schleifstein schwere Gewissenspein, über die ganze Wählererschaft der Stadt Breslau ergießt sich ihr herber Tadel:

„Schlesiens Hauptstadt hat im Reichstage leider nicht die Vertretung, die man im Sinne einer nationalen Politik wünschen muß. Mit anderen Großstädten theilt es, Dank dem die Masse zum ausschlaggebenden Faktor machenden Wahlrecht (Aha! D. R. d. B.), das Geschick, sozialdemokratische Abgeordnete zu haben. Ein Berliner Tischlermeister (Schändlich! D. R. d. B.) und ein Leipziger Journalist (Ganz unerhört! D. R. d. B.) genießen seit Jahren das Vertrauen der Majorität — zwar nicht der Wählererschaft (Aber, des ungebildeten Plebs! D. R. d. B.), auch nicht einmal der Wählererschaft, wohl aber des zur Wahl erschienenen Theiles derselben.“

Das stimmt auffällig. Sollte sich jedoch die „Schlesische Zeitung“ der Hoffnung hingeben, daß es anders sein würde, wenn alle Wähler zur Wahl gingen, so harret ihrer eine bittere Enttäuschung. In Jlménau in Weimar herrscht der Wahlzwang, alle gesunden Wähler müssen erscheinen; das Resultat war die Wahl von — sozialdemokratischen Stadtverordneten. Und wie sieht's in Wittenberg aus. Trotz enormer Wahlbetheiligung — nahe an 90 Prozent — sieg die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen, wurde der „unnationale“ Kandidat gewählt. Also verjähle Dein Haupt und traure, Schwester, auch die größere Wahlbetheiligung verschleudert den Umsturz nicht. — Aber noch hofft sie:

„Einer von den beiden, Dr. Schoenlant, ist nun am 30. Oktober gestorben und dafür soll ein Anderer von demselben Schlage, Bernstein, an die Stelle treten, den um zeitweiliger theoretischer Einwendungen gegen das Parteiprogramm willen der moderne Liberalismus als nationalökonomische Leuchte zu fernem geeignet war. Inzwischen hat er unterworfen und nach der Aufstellung seiner Reichstagskandidatur für Breslau-West (25. November) hat er in seiner Kandidatenrede am 9. Dezember auch nicht die leiseste Reue irgendwie abzurufen. (Der Schwerehörige, D. R. d. B.) was freilich nur Denjenigen eine Enttäuschung bereiten konnte, die hinüberzusehen. Bei einem einmüthigen Zusammenstoß aller staatsreuen Elemente würde es ein Leichtes sein, das Reichstagsmandat in Breslau-West zurückzugewinnen, aber leider ist bisher die Bedingung des politischen Pflichterfüllens gerade bei der Masse der Gebildeten, durch schwierig wie es der Gegenpartei leicht ist, in der Masse der Arbeitererschaft die Triebe der Begehrlichkeit aufzustacheln und sie zum Interessenkampfe zu organisiren.“

„Und doch bieten sich Anlässe genug, die dem denkenden Beobachter die Gefahr vor Augen führen könnten, die in dem sorglosen Gewährlaffen der Sozialdemokratie liegt. Neben den

schamlosen Degartikeln der Parteipresse, die trotz ihrer sonstigen Langweiligkeit doch mehr beachtet werden sollte. (Sehr richtig! D. R. d. B.), erwähnen wir nur den von neuen in der Breslauer Stadtverordneten-Verammlung gemachten Versuch, gegen die Krönungsfeier zu protestiren. Die flammende Empörung, mit der Oberbürgermeister Dr. Bender in der Sitzung vom 17. Januar diese Dreistigkeit zurückwies, wurde damals in der Bürgererschaft allgemein getheilt, aber man sollte auch die Konsequenzen daraus ziehen! Der Termin für die Reichstagswahl in Breslau-West ist noch nicht festgestellt, und die bürgerlichen Parteien sind noch weit zurück in der Wahlvorbereitung, die Sozialdemokraten aber, die seit dem Frühjahr in dem ehemaligen Deutschen Theater ein eigenes Versammlungshaus haben, (Das ist ja eben das Schlimme, D. R. d. B.), sind Tag für Tag auf dem Posten, um ihre Mannschaften niemals aus der Kontrolle zu verlieren. Theateraufführungen, gefällige Abende, Vorträge wechseln beständig miteinander ab, und wenn man in der „Volkswacht“ die Ankündigungen aller der Vergnügungen sieht, mit denen die Arbeitererschaft beständig traktirt wird, so wirkt es wie eine blutige Ironie, wenn zugleich immer von den Hungerlöhnen der verarmten, abgehärmten Proletarier und von ihrer Ausbeutung durch die blutigeren Kapitalisten und Brothverderber die Rede ist.“

Zu Nr. 1 stellen wir fest, daß einst Herr Oberbürgermeister Bender mit ebenso „flammender“ Empörung die „Dreistigkeiten“ der „Schlesischen Zeitung“ beim Mittelstandsrundel zurückgewiesen hat. Diese Zurückweisung hat (in Verbindung mit unseren wiederholten Rügen) den Erfolg gehabt, daß die „Schles. Ztg.“ ihr Schwert in die Scheide steckte. Auf den gleichen Erfolg bei den sozialdemokratischen Stadtverordneten wird aber das Scharfmacherblatt lange warten müssen und wenn des Herrn Oberbürgermeisters Entrüstung noch viel flammender wird.

Zu Nr. 2. Was unsere fleißige Thätigkeit im „Gesellschaftshause“ anbelangt, so ist die leider nicht mehr zu verhindern. Wir sitzen eben drin im ehemaligen Deutschen Theater. Daß wir dort Vorträge veranstalten, trägt zur Bildung des Volkes bei, die geselligen Abende erbauen und erheben unsere Parteifreunde und über die Theater-Vorstellungen sollte sich selbst die gebildete „Schlesische“ freuen. Sie schwärmt doch sonst immer von der grandiosen Höhe der Bildung des Deutschen gegenüber den Polen und anderem ausländischen Ungeleser und hätte Ursache, sich über jedes weitere Bildungsmittel zu freuen, das dem Volke gegeben wird. — Freilich, wenn Sozialdemokraten Bildung und Wissen vermehren, ist die Sache mies. Ein wenig Rechnen, Schreiben und vor allem Religion, das genügt fürs „Volk“, nach der Meinung der feudalen Herren.

Die Nr. 3, Vergnügungen der Arbeiter betreffend, hat die „Schlesische“ abgeschrieben, entweder bei der katholischen „Volkszeitung“ oder bei der agrarischen „Tageszeitung“. Sie sollte sich wirklich über die 6,8 Groschen, mit welchen der Arbeiter sich ein Vergnügen macht — wenn es noch kann — nicht aufregen. Wir sind in diesem Punkte ganz einverstanden mit der Berliner „Volkzeitung“, die das heuchlerische Gebahren nie folgt erwidert: Wir werden in nächster Zeit die Spalten der reaktionären Presse mit prognien

### Unter den Dolomiten.

Roman von Konrad Delmann.

Das Mädchen hatte schon seit einer Weile dagestanden und nach ihm ausgeguckt, weil er heute viel später kam, als sonst. Dann wollte sie ihm mit einem Freundschaftsgrüß entgegenliegen, weil in ihr Alles jubelte, daß er doch erschien, was sie zu hoffen schon fast aufgegeben hatte, gewahrte nun aber seine jah verwandelten Züge und blieb, die Hände angstvoll auf's Herz gepreßt, stehen, um ihn zu ermarken.

Stumm bot er ihr beide Hände, dann ließ er sich wieder auf der Bank vor der Hütte nieder, wies jede Erwiderung, die sie ihm bot, von sich und starrte in die Bergwildnis hinaus. Endlich reichte er ihr schweigend den Brief des Bruders Benedikt. Und Filomena las ihn. Als sie zu Ende war, war auch ihr Antlitz von einer fahlen Blässe bedeckt, und ihre Brust ging unruhig auf und nieder. Ohne eine Wort zu sprechen, gab sie ihm den Brief zurück.

Erst nach einer langen Zeit fragte sie leise, ohne ihn anzublicken: „Das war's, weshalb Du noch hier Lieben wolltest, und darauf wartetest Du?“

„Das war's“, entgegnete er nickend. „Du glaubst es schon immer, Innocenz.“

auch, es sei besser, Du wärest mein Bruder, damit keinerlei fündhafte Wünsche in mir wach werden könnten. Dennoch wurden sie nach. Ich konnte nicht anders. Ich habe so viel gebetet, Innocenz, so viel wollen, auch hier in der Einsamkeit nicht, wo doch sonst Alles so viel stiller und friedlicher ist, wo doch sonst Alles so viel mehr beten, jetzt nicht mehr.“

Ihre Stimme klang leiser und leiser, allmählich erstarrte sie ganz im Weinen. Innocenz sprach kein Wort, er schlang den Arm nicht um sie, und er rührte sich nicht. Düstere und düstere starrte er vor sich hin. Filomena weinte sich an seiner Schulter aus.

Darüber war die Zeit hingegangen, und sie hatten es Beide in ihrer Verstummenheit nicht wahrgenommen, daß der schmale Himmelsstreif über dem felsenigen Engthal von dunklem Gewölk überbraut worden war, und die Nacht vorzeitig hereinzubrechen schien. Plötzlich wurden sie von einem furchtbaren Donnererschlag, der die Bergwände einander an, während das Echo des gewaltigen Krachens fort und fort sie betäubend umdröhnte.

Rund sahen sie auch, daß es beinahe finstern geworden war und sie her, um hörten sie das Gurgeln und Rauschen der Wasser lauter und unheimlicher zu ihnen herüberhallen. Dann ein jäh züngelnder Blitz, der das düstere Volkengewölk zerschmetterte, wieder ein mächtiger Donnererschlag, dem ein Knattern, Brechen und Kollern im Gefolge folgte, als rissen sich irgendwo gewaltige Trümmer los, die Berden bereitend die Tiefe erfüllen und überdecken wollten.

Und nun gah ein heftiger, mit Hagelkörnern untermischter Regen nieder. Unwillkürlich waren die Beiden unter das schützende Vordach der Hütte getreten. Aber auch bis dorthin peitschte der Regen, folgten sich Blitz und Donner, und schauerlich heulte dazwischen langgezogenen, wieselnden Tönen der Wind durch die Enge der Felschlucht.

trachte es in den Gletscherfurchen, die sich spalteten, immer wilder tobten die reißenden Wasser.

Blötzlich verstummte der Donner. Nun aber blieb es ganz nützlich finstern, der Sturm raste um die Hütte, als ob er sie mit sich davonführen wollte, vom Schindeldach polierte ein Stein nieder und unaufhörlich goß der Regen. Man konnte in dem raselosen Strömen und Mienen draußen nicht mehr unterscheiden, was davon die Wasser des Himmels und was die der Erde verurthachten.

Die Beiden hatten sich eng aneinandergeschmiegt in dem instinktiven Verlangen, gemeinsam einer sie umdrohenden Gefahr zu trotzen oder sich wechselseitig Muth einzusprechen, sich durch ihre Nähe zu beruhigen. Filomena's Haupt lag endlich an Innocenz' Brust, und sie ruhte weinergessen hier, während der furchtbare Ansturm der Elemente die einsame Hütte umtobte. Auch, als der trachende Donnerhall schwieg, der bis dahin alles Sprechen fast unmöglich gemacht hatte, redeten sie nichts. Erst nach langer Zeit sagte Innocenz einmal, wie in aufstauender Angst: „Ich muß nun gehen!“

Aber sie erwiderte, ohne die Augen zu ihm aufzuheben oder auch nur zu öffnen, in Salbem Traum, wie betäubt: „Nein, Du kannst nicht gehen. Unmöglich! Bleib!“

Dann blieb er. Aber die Stunden verrannen, und es war nun wirklich Nacht geworden, nicht mehr nur die Nacht des Unwetters, und immer noch goß der Regen nieder, und heute in wehlagenden Bönen der Sturm durch die Felschlucht. Dazwischen scholl das Gepolter der abrollenden Steinbrocken, das Krachen im Eise, das Rauschen der Wildwasser fort und fort.

Innocenz war trotz alledem aufgestanden und vor die Thür hinausgetreten, um in die schaurige Nacht zu blicken. Er wurde selber, daß sein Weg bis zur Andreech jetzt ein in hohem Grade gefährlicher sei, daß er leicht zu einem Todeswege werden könne. Wenn er ihn in der Dunkelheit überhand fand, würde er von Fels-trümmern überkreuzt, von den stürzenden Wasser verschwennt sein, und jeder neu herabrollende Steinbrock konnte ihn tödten, die nieder-donnernde Fluth ihn mit fortreißen. Dennoch wolt: er gehen, denn noch konnte er nicht bleiben.

Filomena war ihm gefolgt, sie errieth die in ihm wogenden Gedanken, ohne daß nur ein Wort davon über seine Lippen gekommen wäre, ohne daß er ihr mit einem Blick oder einer Bewegung ge-offenbart hätte, daß er gehen wolle. Sie schlang ihm die beiden Arme von rückwärts her um den Hals, schmeigte ihre Stirn an ihm und sagte: „Nein, nein, geh nicht, Du darfst nicht! Es wäre Dein Tod. Und ich hielte es nicht aus, Innocenz.“



Berichten über zahlreiche Festlichkeiten der „Gesellschaft“ lesen, an denen ältester, alter und junger Adel sich beteiligen wird. Es werden dort Garberoben vor-

Was die leichte Zurückeroberung des Waßkretzes durch die „Gebildeten“ anbelangt, so wünschen wir einstweilen Herrn Rechtsanwalt Bellerode viel Glück!

Zudem ist festgestellt, daß selbst in Breslau von rund 60,000 Arbeitern noch nicht 6000, also noch nicht 10 Proz. der Arbeiterchaft sozialdemokratisch organisiert sind.

In Breslau waren im Jahre 1900 organisiert 11,349 Arbeiter, 1899: 9090, 1898: 6157, für 1901 ist die Zahl noch nicht fertiggestellt, doch wird die Ziffer der von 1900

Wir sind noch nicht ganz fertig mit den Neujahrswünschen des schlesischen Schleifsteins, aber wir möchten unseren Lesern eine Erholungspause gönnen. Heute haben wir nur kurz nachgesehen: Daß dieses Blatt in Weich-

Politische Uebersicht.

Ein Konflikt mit Venezuela. Gegen die südamerikanische Republik Venezuela wird von Deutschland eine nachdrückliche Flottenmission in Vorbereitung, die leicht in kriegerische Vermissemannschaften ausarten kann.

Es ist bezeichnend, daß diese Mittelteilung über Amerika in die Öffentlichkeit gelangt, und daß die deutsche Regierung es nicht für nötig hält, das deutsche Volk durch amtliche Nachrichten über den Stand der Sache zu unterrichten.

Das Wichtigste an diesem deutschen Zwischenfall in Südamerika ist das Interesse, das die große nordamerikanische Republik an demselben nimmt.

Ein neuer Antrag Kautz. Der Abg. Gamp kündigt den Mitgliedern der Zolltarifkommission seine Absicht an, Berichtsstelle für Getreide, insbesondere für Weizen und Roggen, in Anregung zu bringen.

Der Antrag wird die Bewirtung verweigern. In der Beurteilung des Antrages lassen die konservativen Organe erkennen, wie unbehaglich ihnen gegenwärtig das Vorgehen des freikonserватiven Abgeordneten ist.

Es plöblich? In der „Münch. Allg. Ztg.“ befindet sich eine interessante Notiz. Das Blatt ist bekanntlich ein rechtlich erklärtes Blatt Bülows, schon oft hat es seine Meinung vertreten, und auch in der Zollfrage bewegt es sich

sorglich stets auf der Bülowschen „mittleren Linie“. Der betreffende Passus lautet:

„Wichtigste und Unentbehrlichste sind die Handelsverträge.“ Also die Handelsverträge sind das Wichtigste und Unentbehrlichste. Sie sind also wichtiger und unentbehrlicher als die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle.

Also die Handelsverträge sind das Wichtigste und Unentbehrlichste. Sie sind also wichtiger und unentbehrlicher als die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle. Und wenn sich Erhöhung der Agrarzölle und Handelsverträge nicht gleichzeitig erreichen lassen, so müssen die Handelsverträge vorgehen.

Aus der Arbeit geworfen wurde in Altendorf-Essen ein nichtsozialdemokratischer Arbeiter, der sich erkünte, in einer vom „katholischen Volksverein“ in Essen einberufenen Brotwucher-Versammlung gegen die Getreidezölle zu sprechen!

Einen Zoll auf Kohl verlangen die nimmerlatten Agrarier. Wenn sie nur halb so viel Kohl bauten, wie sie über ihre sogenannte Notlage reden, könnten alle Agrarier Millionäre sein.

Die Eröffnung des preussischen Landtages wird, wie nunmehr feststeht, durch den Grafen Bülow am 8. Januar vorgenommen werden.

In der letzten Berliner Stadtverordnetenversammlung erfolgte die Einführung von 50 neu- und wiedergewählten Stadtverordneten und die Wahl des Vorstandes. Die Sozialdemokraten forderten, daß ein Mitglied ihrer Fraktion gewählt werde.

Verdienste um die China-Expedition? Der Kaiser hat die China-Expedition in Stabi zahlreichen Beamten der Reichspost und Telegraphenverwaltung verliehen. Im Reichspostamt dem früheren Staatssekretär Staatsminister v. Podbielski, dem Staatssekretär Kraetz, Unterstaatssekretär Sydow, dem Direktor Glette u. A.

Ein Gesetz zur Bekämpfung kontraktbrüchiger landwirtschaftlicher Arbeiter seitens der weimarischen Regierung ist, wie in einer Versammlung des landwirtschaftlichen Bauverbands Weimar von einem Regierungsvertreter erklärt wurde, fertiggestellt.

Von der Prügelstrafe. Eine Petition des Pastors Schuber in Weida und Genossen, betreffend Einführung der Strafe der körperlichen Züchtigung, beantragt die Petitionskommission des Reichstages, durch die über denselben Gegenstand gefaßten Beschlüsse des Reichstages für erledigt zu erklären.

Ein Professorentwurf kündigt die Namannsche „Zeit“ an. Die Mehrheit der Straßburger Professoren würde ihr Amt niederlegen, wenn die bestehende Unzufriedenheit mit der Universität, insbesondere katholische Professoren in der juristischen und philosophischen Fakultät zu erkennen.

Das wäre gewiß sehr anerkennenswert. Aber wir glauben es nicht eher, als bis wir's erleben. Die Zeiten der Göttinger Sieben sind vorbei. Außerdem würde es Straßburger in Hülle und Fülle geben.

Zum Krogg-Prozess. Die Berliner Abendblätter melden, das freisprechende Urteil gegen den zweiten Angeklagten im Krogg-Prozess, den Sergeanten Widel, sei rechtskräftig geworden, da der Staatsanwalt die angemeldete Revision nicht begründet habe.

Militärpensionsgesetz. Die Nachricht, daß dem Reichstag aus Mangel an Mitteln in dieser Session kein neues Militärpensionsgesetz vorgelegt wird, wird jetzt dahin ergänzt, daß das Militärpensionsgesetz im Kriegsministerium fertiggestellt ist, und daß es lediglich wegen der gegenwärtigen ungünstigen Finanzlage nicht eingebracht wird.

Korvettenkapitän Krieger, der in letzter Zeit vielgenannte höhere Kommandant der „Gazelle“, welcher nach Ablauf eines sechs-wöchigen Urlaubes einen Nachurlaub von 45 Tagen erhalten hat, wird, wie ein Korrespondent erfahren haben will, in den Frontdienst nicht wieder zurückkehren, sondern sich dem über-seeischen Konsulatsdienst zur Verfügung stellen.

Wegen Majestätsbeleidigung aus Anregung darüber, daß eine ihrer Söhne gegen ihren Willen die China-Expedition mitmacht, ist die Frau eines Kammerpolizisten in Weimar zu 10 Wochen Gefängnis verurteilt worden. Die Verurteilung über den Kaiser erfolgte vor 1 1/2 Jahren. Aus Rücksicht wegen einer Privatbelästigung hatte zwei frühere Strafbüßen der Frau erst kürzlich bei der Staatsanwaltschaft Angelegenheit erloschen, welche, wie der Staatsanwalt der „Sächsischen Volkszeitung“ zufolge, ausliefte, „jezt wider Willen“ die Sache verweigert wurde.

Zur Reichstagswahl in Siegburg-Baldbröl. In dem durch die Wahlkreisabteilung des Abgeordneten Dr. Ingens erledigten Reichstagswahlkreis Siegburg-Baldbröl haben die National-liberalen einen eigenen Kandidaten in der Person des Herrn E. Hoffis in Siegburg aufgestellt. Der Kandidat des Zentrum ist Amtsrat Dr. Reiter.

Ausland.

Kandisung für Tschschini. In Verona demaskierten am Silvester-Abend die Gendarmen, als sie von der Arbeit heimkehrten, eine inprovisierte Kandisung für den verurteilten Tschschini. Sie gegen die Straßer entlang, jungen Arbeiterlieder und tigten: „Kater mit der Kamera!“ Hundert Pfänder für den Juge an, einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Tschschini erhielt zahlreiche Telegraphen und Postkarten-Erläuterungen.

Partei-Angelegenheiten.

Wachts der Polizei nicht so leicht. Genossen. Aus Siegburg i. B. erzählt der „Vorwärts“ eine Meldung, daß die Verhaftung der Reichstagswahlkreise „Arbeitslos“ unter besonderen Umständen vor sich gegangen ist. In der Wohnung des Reichstagswahlkreises im hiesigen Polizeikommissariat und fragte, ob nicht ein Post- und Verlagsausgaben sei. Er war noch etwas zu früh gekommen. Deshalb wartete er in der im selben Hause betriebenen Wirtschaft, bis der Postbote mit dem Paket kam. Der Postbote kam mit dem Paket in der Wohnung des Reichstagswahlkreises, verlegte dort die Ordnung des Pakets in seiner Gegenwart und befragte die Zeitung.

Der Reichstagswahlkreis hat die Wahlkreise des Reichs verweigert, denn wenn es nicht nach Verlin gegangen und die Verhandlungen der Reichstagswahlkreise waren

Der „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“, das Organ des deutschen Buchdrucker-Verbandes, ist mit seiner am 1. Januar erschienenen Nr. 1 in den 40. Jahrgang seines Erscheinens getreten. Der „Correspondent“ dürfte das älteste deutsche Gewerkschaftsblatt unter den zur Zeit erscheinenden sein. Ganz zweifellos konnten wir dies nicht feststellen, weil einige Gewerkschaftsblätter nur die Jahreszahl und nicht den Jahrgang des Erscheinens neben dem Titel führen. Auch in Bezug auf die Erscheinungsweise ist der „Correspondent“ der Buchdrucker der übrigen Gewerkschaftsblätter weit voraus; es ist das einzige dreimal wöchentlich erscheinende Fachorgan. Leider hat sein Ansehen während der Verhäuferischen Redaktionszeit schwer gelitten.

Die 11. Generalversammlung des Verbandes deutscher Leberarbeiter findet am 31. März und den darauffolgenden Tagen in Magdeburg statt.

Eine unbesonnene Arbeitseinstellung. In der fernanschen Schraubenfabrik in Brandenburg a. S. haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt, weil ihnen verboten wurde, zum Frühstück Schnaps zu trinken. Ein solches Vorgehen muß — zumal Angesichts der schlechten Konjunktur — entschieden verurteilt werden. Die Arbeitsniederlegung ist nach der „Brandenburger Zeitung“ von Arbeitern infolge der bisher die Arbeitsverhältnisse in der Fabrik immer so ruhig fanden, daß sie nicht nötig hatten, sich an ihre Organisation zu wenden. Das wolle man etwaigen nachweislichen Gegnern entgegenhalten.

Die Steinbauer der Provinz Pommern (Schweden) haben die bestehenden Lohnsätze auf den 1. Februar gekündigt und verlangen eine 20prozentige Lohnerhöhung. Die Unternehmer wollen dagegen die Pöhne herabsetzen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 4. Januar 1901.

\* Die Gewerbegerichtswähler werden nochmals besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sie auch morgen Sonntag und zwar von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags, Hofmarkt 12, II, ihre Stimmberechtigung für die nächste Gewerbegerichtswahl anmelden können.

Wahlberechtigt sind alle 25 Jahre alten Arbeiter, welche hier arbeiten oder wohnen, also auch die Arbeitslosen. Formulare, welche die Anmeldung der Stimmberechtigung für Arbeiter in Fabriken und Werkstätten sehr erleichtern, sind im Arbeiter-Sekretariat, Messergasse 18/19, im Gewerkschaftshause, Margarethenstraße 17 und in der Expedition der „Volkswacht“, Neue Graupenstraße 5/6, unentgeltlich zu haben.

\* Für die Reichstags-Wahlwahl in Breslau West soll nach der „Deutschen Tages-Zeitung“ von den vereinigten Konservativen und Zentrumsleuten Herr Rechtsanwalt Bellerode als Kandidat aufgestellt worden sein. Herr Bellerode ist konservativer Katholik, also das, was die übrigen schlesischen Zentrumsleute auch sind.

\* Im Buchdruckgewerbe ist es gelungen, trotz der schlechten Zeit eine kleine Erhöhung der Arbeiterlöhne durchzubringen, die am 1. Januar zur Einführung kam. Im Inseratenteil der heutigen Nummer macht der Buchdruckerbesitzerverein auf die Preiserhöhung für Drucksachen aufmerksam, welche die Veränderung im Gefolge hat. Sie gilt für alle Druckereien Deutschlands, welche die Gehilfenforderungen anerkannt haben.

\* Sozialdemokratischer Verein. Montag Abend findet eine Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshause statt, in welcher einige interessante politische Aufsätze verlesen werden. Auch die Kasse und die Bibliothek ist geöffnet.

\* Die Berichtigung im Sinne des § 11 des Preßgesetzes. Der Redakteur Kamin vom „Regulator“, dem Organ des Hirsch-Dunder'schen Gewerbevereins der Maschinenbauer, war in zweiter Instanz auf Grund des § 11 des Reichs-Preßgesetzes zu einer Geldstrafe verurteilt worden, weil er eine ihm zugesandte Berichtigung in dem Blatt nicht aufgenommen hatte. Das Kammergericht als Revisionsinstanz sprach jedoch den Angeklagten mit folgender wichtigen Begründung frei: Der § 11 sei rechtsirrtümlich angewendet worden. Der Einsender der Berichtigung habe den Brief, der die Berichtigung enthielt, erst unterzeichnet, nachdem er am Schluß seiner Ausführungen geschrieben hatte, er bitte um Aufnahme dieser Berichtigung. Dieser Schlußsatz gehöre nun aber nicht mit zu der Berichtigung. Nach § 11 des Preßgesetzes sei der Redakteur verpflichtet, eine Berichtigung ohne jede Veränderung aufzunehmen. So sei aber die vorliegende Berichtigung nicht gefaßt, daß ihm dies möglich gewesen wäre, da wohl die Unterschrift, nicht aber die davor ausgesprochene Bitte um die Aufnahme, zu der Berichtigung gehöre. Schon deshalb habe Angeklagter den Inhalt des Briefes nicht abdrucken brauchen und müsse freigesprochen werden.

\* Moderne Slavenhändler, wie sie besonders unsere Gegend unsicher machen, sind wieder einmal im benachbarten Russisch-Polen abgefangen worden. Zehn Mädchenhändler, die im Begriffe standen, etwa 25 junge Mädchen im Alter von 14—19 Jahren aus der Umgegend von Wilna über Kufno, Stralkowo und Posen nach Südamerika zu schaffen, hat die russische Polizei in Barschan verhaftet. Trotz der scharfen Aufsicht, die neuerdings ausgeübt wird, gelingt es den Verbrechern immer wieder, Mädchen durch die Vorpiegelung, daß sie in Amerika gut bezahlte Stellen erhalten werden, zur Auswanderung, selbst zu einer heimlichen zu bewegen. Die Schlepper scheuen nicht davor zurück, sich die Mädchen antrauen zu lassen.

x. Ein Nachspiel zu den letzten Stadtverordnetenwahlen fand heute vor den Schranken des Schöffengerichts statt. Herr Johann, Subdirektor und ehemals allgewaltiger Vorsitzender des I. Breslauer Wohnungsmieter-Vereins hat eine Generalwache vornehmen zu müssen geglaubt und eine große Anzahl Männer vor den Richi geladen, die ihn in seiner Eigenschaft als Mietervereinsführer beleidigt haben sollen. So versammelten sich auf der „Anlagebank“ die Herren Dr. Kuzella, Kaufmann Ditz, Lehrer Krause, Redakteur Klinge von der „Reißer Ztg.“, Redakteur Nowak von der „Sächl. Volksztg.“, Redakteur Gottschalk von der „Breslauer Ztg.“, Redakteur Doelle von der „Bresl. Morgenztg.“ und endlich der Redakteur Sturm und Martin vom „General-Anzeiger“.

Die Verteidigungen sollen in den verschiedenen Berichten enthalten sein, die seiner Zeit über die famosen Verhandlungen des



Bericht veröffentlicht wurden. In der Verhandlung spielte die „Volkswacht“ eine sehr wesentliche Rolle, da die bürgerlichen angeschuldigten Mütter wiederholt Berichte der „Volkswacht“ mit oder ohne Glossen abgedruckt hatten. Auf den „Volkswacht“-Redakteur ist indessen die Klage nicht erstreckt worden. Die Herren Kurella, Opitz und Krause sollen die Beleidigungen durch Äußerungen in den Versammlungen resp. durch Zirkulare in Mitgliederkreisen begangen haben. Zur Verhandlung waren eine größere Anzahl Zeugen geladen, so daß die Sache bei Schluß der Redaktion noch nicht beendet war. Wir werden über den Verlauf noch berichten.

**Ausländische Auswanderer in Schlessien.** Im vergangenen Jahre passirten 61,000 österreichisch-ungarische Auswanderer die Kontrollstation Ratibor. Von diesen nahmen 14,000 über Hamburg, die Andern über Bremen den Weg nach Amerika. Die meisten dieser Auswanderer nehmen nicht dauernden Aufenthalt in Amerika, vielmehr arbeiten sie dort nur etwa drei Jahre und kehren dann mit ihrem Verdienst nach der Heimath zurück. Unter den 61,000 Personen, die Ratibor passirten, befanden sich etwa 3000 ruthenische Auswanderer, die ihrer Heimath für immer Lebenswohl gesagt haben und sich dauernd in Canada ansiedeln werden.

**Ueber einen Messerstecher,** ähnlich dem in Kiel sein Unwesen treibenden, wird aus Schweidnitz berichtet: Anfang Oktober v. J. wurde ein Mädchen auf der Straße hinter der Promenade von einem Manne verfolgt und durch Messerhiebe in die rechte Hand verletzt. In Folge dessen war polizeilich eine scharfe Vernehmung der abgelegenen Strassengänge durch Kriminalbeamte, und zugleich auch eine Ueberwachung des mutmaßlichen Täters, dem auch frühere ähnliche Verletzungen zur Last gelegt worden, erfolgt. Am 28. v. Mts. gelangte zur amtlichen Anzeige, daß am 27. v. M. in der Feldstr. zu verschiedenen Tageszeiten zwei Mädchen von einem Manne belästigt und Beide durch je einen Messerhieb verletzt worden seien und am 29. wurde gemeldet, daß am 28. Abends in der Promenadenstraße ein Mädchen ebenfalls von einem Manne angegriffen und am rechten Oberarm durch einen Messerhieb verletzt worden sei. Die eingeleiteten Ermittlungen scheinen von Erfolg gewesen zu sein, denn die verletzten 3 Mädchen vernommen den als Täter in Verdacht gezogenen jungen Mann bestimmt als Denjenigen zu erkennen, der sie verletzt hatte. In Folge dessen wurde zur Verhaftung des Mannes geschritten und derselbe dem Untersuchungsgefängnis zugeführt. Das auffällige Benehmen des Mannes ist darauf schließen, daß er geistig nicht ganz normal ist.

**Schweidnitz.** Zeichen der Zeit. In abgelaufenen Jahre wurden innerhalb des Stadtkreises nicht weniger als 393 Personen wegen Bettelns und Landstreichens aufgegriffen und zur Anzeige gebracht. Der Monat Dezember weist allein 74 deraartige Fälle auf. 31 der in vorigem Monat Festgenommenen wurden als rückfällig dem Gericht übergeben, 43 polizeilich bestraft.

**Striegau, 1. Januar.** Eröffnung der Volksküche. Mit Beginn des neuen Jahres wird hierseits eine Volksküche errichtet, für deren Unterhaltung von nicht genannt sein wollender Seite ein Kapital von 15,000 Mk. zur Verfügung gestellt worden ist, dessen Zinsen den Betrieb erleichtern sollen. Seitens der Stadt sind in dem Grundstücke des Herrn Maler Reimann, Wilhelmstraße 12, die Räumlichkeiten des Hinterhauses für einen längeren Zeitraum gemietet worden, welche zinsfrei und mit der erforderlichen Einrichtung versehen, dem Unternehmen, dessen Leitung der Vorstand des Vaterländischen Frauenvereins übernommen hat, überlassen werden. Es sind dies dieselben Räumlichkeiten, die Herr Dr. Commis in einer Stadtvorordnetenversammlung als gänzlich ungeeignet und unbrauchbar bezeichnete. Es soll dort für geringes Geld eine kräftige Verköstigung verabreicht werden. Ob dieses in einer Stadt, wie Striegau, wo gerade der größte Theil der Arbeiter auswärtig arbeitet, erreicht werden wird, ist eine andere Frage, denn nur durch wahrhaftige Theilnahme ist die Volksküche im Stande, für geringes Geld kräftiges Essen zu verabfolgen. Wir wünschen dem Unternehmen guten Erfolg.

**Regnitz, 4. Januar.** In der Sitzung des Volksvereins am Donnerstag wurde das Antwortschreiben des Magistrats in Sachen der Fleischbeschau-Interpellation des Vereins verlesen, auch kam eine von dem freireligiösen Prediger Welter bei der Einweihung des De-Wet-Denkmal gehaltenen, den Krieg und den Nordpatriotismus als unbillig und wahnwichtig scharf zurückweisende Rede zur Verlesung. Nimmehr ist auch das schriftliche Urtheil des Ober-Verwaltungsgerichts in der Klagefache der hiesigen Sozialdemokraten gegen die Stadtvorordnetenversammlung eingegangen, aus dem wir demnächst einige besonders interessirende Urtheilsgründe bringen werden. Eine recht lange Diskussion über die in letzter Stadtvorordnetenversammlung in geheimer Versammlung beschlossene „Erweiterte Subventionirung der Volksküche im Wilhelmshof“ entspann sich darauf. Dem Vorsitzenden war in letzter Sitzung u. A. der Antrag zu Theil geworden, an Magistrat und Kommunalparlament eine Anfrage zu richten, wie man den Begriff „Erweiterte Subventionirung usw.“ aufzufassen habe und warum man solch wichtigen Gegenstand in geheimer Sitzung verhandelte. Diese Anfrage erübrigte sich aber. Alle Redner betonten, daß die Stadt wohl moralisch verpflichtet sei, dem Besitzer des

Wilhelmshofes mehr zu geben, wenn er durch Erhöhung der Betriebskosten, etwa durch höhere Kohlenpreise usw., mit dem bisherigen Subventionshetrag nicht mehr auskomme. Die Arbeiterschaft habe sicher nichts dagegen, wenn aus dem Steuerfiskus, wogu sie doch ein gut Theil beisteuere, auch einige 100 Mk. pro Jahr mehr genommen werden im Interesse der Volkshygiene, die man mit den Volksbädern doch ganz gewiß fördere. Wenn man einem Gesicht glauben dürfe, habe man aber dem Inhaber des Volksbades noch weniger aus dem Steuerfiskus gewähren wollen, als bisher und ba sei es gerade ein mit an der Spitze der liberalen Stadtväter stehender Herr gewesen, der diese Subventionserhöhung für gut gefunden habe. Um nun doch dem Besitzer des Volksbades etwas zu bieten, habe man, wie ebenfalls bekannt geworden, geplant, dem Publikum 20 Pfg. pro Volksbad abzunehmen. Ein Redner versicherte, er könne mit Bestimmtheit behaupten, daß dem Besitzer des Wilhelmshofes von Seiten der Stadt pro 1. Januar 1903 der Betrag betr. Subventionirung der Volksbäder gekündigt worden sei. Was würde aber nun werden? Wohl könne es der Arbeiterschaft gleichgültig sein, wer der Unternehmer der Volksbäder sei, aber vor allen Dingen dürfe man eine deraartige Einrichtung nicht ohne Weiteres aufheben. Es scheine in Regnitz überhaupt jetzt Miß zu werden, Institute, Einrichtungen u. aufzuheben, ohne danach zu fragen, wo Ersatz herkomme. Das habe die Gesundheitskommission bei Schließung von Wohnungen so gethan, man habe es bei Aufhebung des Leibamtes ebenso gemacht und jetzt scheine man es mit den Volksbädern ähnlich vorhaben. Gewiß sei es ein idealer Standpunkt, wenn die Stadt selbst ein Volksbad bald bauen wolle; aber daß man unter den gegenwärtigen kommunalen Verhältnissen eine Summe von vielleicht 75,000 Mark und mehr für die Volkshygiene übrige habe, darf man doch wohl in Zweifel ziehen. Daß aber ein Bedarf für Volksbäder vorhanden sei, werde man nicht bestreiten können, daß beweisen die ca. 30,000 Wäber, die im letzten Jahre verabreicht wurden. Die Kommune habe das größte Interesse daran, wenn sich die Einwohnererschaft an rationelle Reinlichkeitspflege gewöhne, denn bei Ausbruch von Epidemien sei dies nicht zu unterschätzen. Unzweifelhaft sei es im Interesse der Volkswohlfahrt in der Stadt angebracht, den gegenwärtigen Zustand der Volksbäder eher zu verbessern, als sie wegzulassen und den Besitzer des Wilhelmshofes durch angemessene Entschädigung in den Stand zu setzen, das Volksbad auf eine Stufe zu bringen, daß es den thatsächlichen Frequenz- und allen anderen Ansprüchen genügen könne. Es wäre wünschenswerth, wenn sich die Deffentlichkeit recht eingehend mit dem, was dann nach dem 1. Januar 1903? Wo haben wir dann? beschäftigen möge. Vielleicht erweise in dieser Sache auch einmal die Gesundheitskommission auf dem Plan. Die Arbeiterschaft müsse aber scharf gegen eine Aufhebung der Volksbäder Protest erheben. Das Ergebnis der Debatte war, daß man nach den Erklärungen des Genossen Schweidnitz die ersten Fragen an die Behörden fallen ließ, dagegen aber an Magistrat und Kommunalparlament die Anfrage zu richten gedente, ob es in der That mit der Kündigung des Vertragsverhältnisses betr. der Volksbäder seine Richtigkeit habe, sowie was die Behörden als event. Ersatz ins Auge gefaßt haben. Auch soll ungewidmet klargestellt werden, daß es die Arbeiterschaft als eine Zurücksetzung empfinden müsse, wenn man die Volksbäder aufhebe und daher energisch gegen einen solchen Gewaltakt protestire.

Zum Karbomacherstreik können wir auf Grund uns gewordener Informationen melden, daß vorläufig lediglich etwa 15 Mann der Kinderwagenfabrik von Franz Konegny in Betracht kommen, doch ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß auch andere Betriebe in Mitleidenschaft gezogen werden. Es handelt sich, wie wir hören, um die Abwehr einer ca. 15 prozentigen Lohnreduzierung. Schon vor Weihnachten richteten die Korbmacher die Kündigung ein und da eine Einigung nicht erzielt wurde, kam es zur Arbeitsniederlegung. Ueber den weiteren Verlauf der Bewegung später.

**Sagan, 2. Jan.** Beabsichtigte Wahl. Gegen die Wahl des Redakteurs Illmer hierseits zum Stadtvorordneten ist von den Sozialdemokraten rechtzeitig Einspruch erhoben worden, weil Illmer zur Zeit der Wahl das Bürgerrecht noch nicht besaß. Jedenfalls hofft die Partei, bei einer Neuwahl das Mandat zu erringen.

**Säben, 2. Januar.** An Kohlen, asen erstickt ist am Sonnabend Abend das 1 1/2 Jahre alte Mädchen des Pedermeichs W. in Nieder-Gläserdorf. Die Mutter desselben war wegen eines bösen Fingers nach Rohnau zum Arzt gegangen. Während dieser Zeit hatte ein ca. 8 Jahre altes Mädchen der W. ihren Ekelute Feuer im Ofen gemacht und hatte dann auf kurze Zeit die Stube verlassen. Als sie wieder zurückkehrte, war dieselbe mit dichten Qualm erfüllt. In Folge einer durchgebrannten Rachel waren Kohlen aus dem Ofen gefallen und hatten giftige Gase entwidelt. Das kleine Kind lag entseelt in seinem Bettchen — es war durch Einathmung der Kohlengase erstickt.

**Patfschan.** Glück im Unglück. Der Kunst- und Handels-gärtner Seemann hatte dieser Tage bei Ausbesserung des in seiner Gärtnerei hier befindlichen etwa 20 Meter tiefen Brunnens das Unglück, in diesen hinabzufallen. Nur seiner Gießesgegenwart hatte der Bergungslücke es zu danken, daß er mit dem Leben davonkam. Nachdem er an die Oberfläche des Wassers gekommen, hielt er sich solange an dem eisernen Saugrohr fest, bis auf seine Hilfe-

rufe Personen herbeigerufen waren, worauf man ihn mittelst Stricken und Leitern wieder an das Tageslicht beförderte. Außer dem kalten Bade und geringen Gouttschlärfungen hat S. bei dem Sturz weiter keine Verletzungen erlitten.

**Järschan, 1. Januar.** Ueberfahren. Vorgestern Abend wurde von dem Personenzuge Striegau-Järschan ein Mann überfahren. In angeregtem Zustande passirte der Thonackerer Th. aus Taubitz einen Bahnübergang, wobei ihn die Maschine erfaßte. Diese und zwei Wagen waren über ihn hinweggefahren, als der Zug zum Halten gebracht werden konnte. Eigenthümlicher Weise hat er außer einer Wunde an der Stirn keine weiteren Verletzungen erlitten.

**Sauben, 30. Dezember.** Messerstecherei. Am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages kam es in Dersheldsdorf zwischen Militär und Zivil zu Ausschreitungen, wobei wieder einmal das Messer die Hauptrolle spielte. Ein Soldat wurde am Kopfe durch Stiche schwer verletzt, so daß er im Lazareth Aufnahme finden mußte.

**Danzlau, 31. Dezember.** Für Rothhandarbeiten in Berlin bestellte der Magistrat von Berlin bei der Firma Hoffmann u. Co. in Danzlau einen großen Posten Thonwaren.

**A. Bries, 2. Januar.** Eine sehr dringende Reparatur wird jetzt an einem Wandpfeiler der Nikolaikirche vorgenommen. Von dem mit Ziegelsteinen gedeckten schrägen Dache des etwa zwei Stock hohen Pfeilers löste sich von der Verbindung an einem Abend die Ziegeln in einem Flächenraum von etwa 1 Quadratmeter und fielen in kurzen Zwischenräumen hinab. Glücklicherweise ist Niemand verletzt worden. Auf die Nachricht von dem Unfall war sofort ein Polizeibeamter zur Stelle, der die Passanten auf die Gefahr aufmerksam machte; so wurde jegliches Unglück abgewendet. Jetzt sind die Reparaturarbeiten im Gange und wird bald Alles wieder in Ordnung sein — an dem einen Pfeiler wenigstens — aber werden auch die anderen Pfeiler untersucht werden? Uns erscheint es nothwendig.

**Sabze, 31. Dezember.** Sechs Verleute verunglückten auf der Königin Luisegrube. Zwei Häuser wurden durch herabstürzende Kohlen schwer verletzt. Zwei Pferdeführer geriethen zwischen Fördervagen und erlitten erhebliche Quetschungen; ferner wurden zwei Häuser durch Sprengschüsse am Gesicht, am Hals und an den Händen verbrannt.

**Mühlowitz, 2. Januar.** In: Laufe des gestrigen Tages wurden, so schreibt man der „Schles. Ztg.“, in hiesiger Umgegend etwa 20 galizische Arbeiter wegen Obdachlosigkeit aufgegriffen und über die Grenze nach ihrer Heimath zurückgeschickt. Die Leute hatten dieser Tage auf einer der benachbarten Steinkohlengruben um Arbeit angehalten und solche auch von dem Betriebsleiter des Werkes angefangen erhalten. Als dieser aber mit dem Galizier über die Höhe des Lohnes verhandelte, erklärten sie ganz kategorisch, daß sie unter 5 Mark täglichem Lohnes nicht arbeiten würden. Das veranlaßte den Betriebsleiter, die Verhandlungen einzustellen. Andere Arbeitsgelegenheit fanden die Leute dann nicht mehr, und so wurden sie schließlich aufgegeben. Ganz wahrscheinlich ist es mit den Gewohnheiten galizischer Arbeiter vertrauten gewiß nicht, daß diese Arbeiter lieber obdachlos werden, als von einem Tagelohn abgesehen, den in solcher Höhe auch die einheimischen oberclassischen Arbeiter gewiß nicht zu fordern wagten würden.

**Kawisch, 27. Dezember.** Todt aufgefunden wurde an der Tschaliner Grenze die Witthfrau Berger aus Bialowa. Sie war nur mit einem Hemd bekleidet, neben ihr lag ein Gebetbuch.

## Neueste Nachrichten.

**Amliches Wahleresultat.** Bei der Reichstagswahl im Wahlkreise Schweidnitz-Wittenberg-Merseburg wurden im Ganzen 13,337 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Landtagsabgeordneter Dr. Barth in Berlin (freis. Vereinigung) 9462 und Landtagsabgeordneter von Leipziger-Kropfstadt (deutschl.) 3875 Stimmen.

**Stenbahn-unglücksfälle.** Aus Hannover wird gemeldet: Auf der Station Porta fuhr eine Rangirmaschine auf einen festgebremsten Packwagen auf. Zwei Packmeister wurden schwer verletzt. Aus New-York wird gemeldet: Bei Lynchburg in Virginia wurde ein mit Fahrgästen dicht besetzter Expresszug durch herabfallende Erdmassen theilweise verschüttet. 25 Personen wurden verschüttet und zahlreiche verletzt.

**Burenuiederlage.** Das „Reuter'sche Bureau“ meldet aus Prätoria vom 31. Dezember: Es gelang Bruce-Hamilton, nach einem Nachtmarche ein Buren-Lager zu erobern. Die Buren hatten das Herannahen der englischen Streitmacht bemerkt und waren zum großen Theil nach der Grenze von Swasiland geflohen; jedoch wurden 22 gefangen genommen. 14 Wagen und 500 Stück Vieh wurden erbeutet.

### Briefkasten.

E. L. Ohlau. Derartige Berichte von Weihnachtseinsparungen können wir doch unmöglich jetzt noch bringen. War denn nicht vorher so viel Zeit übrig, die paar Zeilen zu schreiben?

**Montag, den 6., Dienstag, den 7., Mittwoch, den 8. d. Mts.**

gelangen alle während des Weihnachtsgeschäftes und unseres Sanirungsansverkaufes entstandenen

# Reste

passend für Kleider, Blusen und Röcke  
ebenso die in unserer Fabrik angesammelten **Mustercoupons**  
zu sehr billigen Preisen zum Verkauf.

Nach beendeter Inventur, bedeutende Preisermässigung auf sämtliche Kleiderstoffe.

## Ültzensche Wollenweberei,

Breslau, Ohlauerstrasse 20.



Stadt-Theater.

Sonnabend Nachmittag 8 1/2 Uhr: „Franz Holle“.

Lebe-Theater.

Sonnabend: „Sein Doppelgänger.“

Thalia-Theater

Sonntag: „Goldfische.“

Victoria-Theater

(Stimmener Garten). Singspiel des Babarbes.

Pension Psoherhofer.

Schwarz von H. Fürst.

Der Stellvertreter.

Wolfe von H. Fürst.

Der Geist des Li-Hung-Tschang.

Komisch-satyrische Scene von Hugo Mödinger.

Circus M. SCHUMANN.

Sonnabend, 4. Januar 1902.

GROSSE VORSTELLUNG HOODS

mit ihren sensationserregenden Radwettkämpfen.

Europäische Cavallerie in China.

Große Parade in Original-National-Costümen.

Miss Marry

auf dem 30 Fuß hohen Traht.

Original-, Freiheits- und Schuldressuren.

Ausführung sämtlicher neuentwickelter Künsterkräfte.

Hoods.

Montag, Sonntag, 5. Jan. 1902.

2 GROSSE VORSTELLUNGEN 2

Abend 8 Uhr.

J. Kaluza,

Schuhwaaren.

Schuhwaaren

für Herren, Damen und Kinder.

An die Auftraggeber des Buchdruckgewerbes!

Im Deutschen Buchdruckgewerbe tritt mit dem 1. Januar 1902 eine neue Lohnvereinbarung zwischen den Buchdruckereibesitzern und ihren Gehilfen in Kraft.

Durch diese Lohnsteigerung, sowie durch die allgemeine Vertheuerung der Produktionskosten, welche sich in den letzten Jahren auch im Buchdruckgewerbe geltend gemacht hat, sehen sich die deutschen Buchdruckereibesitzer in die Nothwendigkeit versetzt, eine entsprechende Erhöhung der Druckpreise eintreten zu lassen.

Wir richten an die geehrten Auftraggeber des Buchdruckgewerbes die höfliche Bitte, die von jedem einzelnen Buchdruckereibesitzer nur in den nothwendigsten Grenzen zu haltende Preis-erhöhung bewilligen zu wollen.

Wir stehen gestatten wir uns hierdurch auch unsern werthen Auftraggebern zur Kenntniss zu bringen.

Leipzig, im December 1901. Der Hauptvorstand des Deutschen Buchdrucker-Vereins. Johannes Baensch, Vorsitzender.

Der Verein Breslauer Buchdruckereibesitzer.

Zeltgarten.

La belle Dazie.

Wolfe Spigenzängerin.

Corty u. Kettle,

Parodisten.

The Herwood Brothers,

komische Akrobaten.

Joe Shotter,

musikal. Clown.

La belle Theresita,

Trachtenträgerin.

Montag, Sonntag, Vormittag 11-1 Uhr.

Künstler-Matinée

bei freiem Zutritt.

Jm Tunnel: Tägl. großes Frei-Concert bis 12 Uhr.

berühmten Damenpavillon.

Volks-Coffee!!

das 1. Pfund nur 15 Pfg.

das 2. Pfund 20 Pfg.

das 3. Pfund 15 Pfg.

das 4. Pfund 30 Pfg.

das 5. Pfund 100 Pfg.

das 6. Pfund 50 Pfg.

das 7. Pfund 25 Pfg.

das 8. Pfund 15 Pfg.

das 9. Pfund 10 Pfg.

das 10. Pfund 5 Pfg.

das 11. Pfund 3 Pfg.

das 12. Pfund 2 Pfg.

das 13. Pfund 1 Pfg.

das 14. Pfund 1/2 Pfg.

das 15. Pfund 1/4 Pfg.

das 16. Pfund 1/8 Pfg.

das 17. Pfund 1/16 Pfg.

Palmengarten

Gartenstraße 65.

Täglich

Doppel-Frei-Concerte

ausgeführt von der Künstler-Familie Wagemann

und der ital. Vocal- und Instrumental-Gruppe Pa. Celebre-Compagnia

Teledo aus Neapel.

Vorzügl. Mittagstisch

Mittag 3 Gänge und Complet

0.75 Mk. à la carte.

Abendessen: 1.30

Original-Musikanten.

Freitag, d. 7. Januar 1902

1. großes Beck-Fest

Gratis-Verlosung einer Anzahl gedruckter musikalischer Gegenstände.

Volksheim

(Anderssenstr. 31, 1.)

Sonntag, den 5. Januar 1902

Abends 6 1/2 Uhr:

Vortrag:

„Die Photographie,“

(mit Demonstrationen.)

Der Zutritt ist für Jedermann

frei.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich meine

Restaurations

Zur Glücksecke

von jetzt ab

bis 1 Uhr Nachts geöffnet habe.

J. Renelt,

Königsplatz 22.

Abendessen: 1.30

Abendessen: 1.30

Abendessen: 1.30

Candirter

Cacaothee

30 Pfennig

das Pfund

empfehlen 1409

immer frisch

Wilhelm Böse,

Dorotheenstr. 77,

Chocoladen- und

Cacao-fabrik.

Chocoladen- und

Cacao-fabrik.

Fr. Joachim

Hirschstraße 77,

Buch-, Papier- und

Spielwaarenhandlung.

Sämmtliche Schulbücher

und Schreibwaaren.

Gratulations-Karten

aller Art. 1265

Druck- und Buchbinder-Arbeit

wird angenommen.

Vanille

Stücken-

Chocolade

verbürgt rein,

à Pfd. 80 Pfg.

bei 1409

10 Pfd. 1 Pfd. Rabatt.

Wilhelm Böse,

Breslau I,

Dorotheenstr. 1,

Chocoladen- und Cacao-fabrik.

Jedes Paar Stiefel oder Schuhe, gleichviel ob für Herren, Damen, Knaben oder Mädchen,

welches von uns gekauft wird, ist tadellos gearbeitet. Und diesem Grunde haben unsere Schuhwaaren einen vorzüglichen Charakter, und jeder Herr oder Dame, sowie jedes Kind,

welches unsere Schuhe trägt, wird erkaunt sein, wie haltbar diese sind; besonders empfehlenswert sind für die bevorstehende Saison unsere große Auswahl an

Wasserschuhen für Damen und Herren, jede Dame und jeder Herr

finden, daß unsere Schuhe in jeder Weise gut sind, daß sich's in unseren Langschuhen gut und

viel tanzen läßt, ohne daß man Schmerzen an den Füßen empfindet.

Wir empfehlen:

Für Damen: Eleg. Lack-Salonschuhe v. Mk. 2,10 an.

Lack-Salonschuhe Mk. 3,75.

Lack-Spangenschuhe Mk. 2,75.

Lack-Zugstiefel v. Mk. 6,50 an.

Weiße Ballschuhe und Stiefel v. Mk. 3,50 an.

Lack-Schnürstiefel von bestem Kalbleder Mk. 10,50.

Farb. Atlasschuhe v. Mk. 2 an.

Deutsch-Amerik. Schuhwaaren

G. m. b. H.

20, Schmiedebrücke 20,

im Ruhbaum.

Am 2. d. Mts., Abends 6 Uhr, starb nach langen schweren Leiden unser Mitarbeiter, der Mechaniker

Joseph Trkal.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Seine Mitarbeiter der Firma

von H. Meinecke, Breslau—Carlowitz.

Beerdigung: Sonntag, den 5. d. Mts., Vorm. 11 Uhr, vom Trauerhause Hundsfelder Chausse, Scharthaus.

Sozialdemokratischer Verein.

Montag, den 6. Januar, Abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Gewerkschaftshause, Zimmer Nr. 2.

Tages-Ordnung.

1. Vorlesung politischer Aufsätze.

2. Vereinsangelegenheiten.

Kaffe und Bibliothek ist geöffnet. Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.

Große öffentliche Holzarbeiter-Versammlung

Montag, den 6. Januar 1902, Abends 8 Uhr,

im großen Saale des Gewerkschaftshauses,

Margarethenstraße Nr. 17.

Tages-Ordnung:

1. Der Lohnkampf im Erlen-Wäldel-Bach.

2. Differenzen in der Kunstschlerei von M. Rimbel.

3. Berichtwesen.

Zutritt 10 Pf. Arbeitslose frei.

Frauen, sowie Arbeitgeber sind eingeladen.

Arbeiter-

Garbrobe, Hemden, Hosen, Jacken, Blousen, Schürzen etc.

Holz-Bauern, Pantoffeln, Holzschuhe, Dachdeckerische

sowie sämtliche anderen Schuh- u. Schnittwaaren für Männer, Frauen und Kinder

empfiehlt billig und gut 687

Paul Neumann, Inh. Nicolaus Wagner, Breslau, Neumarkt, Bude 299, an der Anschlagssäule. Holzschuhe in jeder Preislage. Bitte genau auf meine Firma zu achten. Allen meinen werthen Freunden, Gönnern und Kunden wünsche ein recht frohliches, gesundes und arbeitgebendes 1902 mit der Bitte, mich auch in diesem Jahre recht durch Ihre werthen Einkäufe zu unterstützen. Paul Neumann, Inh.: Nicolaus Wagner, Schuh- und Schnittwaarenbude am Neumarkt. Trauerhüte größte Auswahl in allen Preislagen. 1283 A. Rosenthal, Blücherpl. 5. Hierzu eine Beilage.



## Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 4. Januar.

### Sozialpolitik in Breslau 1901.

Es war kein fettes Jahr, das nun vergangene, in keinerlei Betracht. In diesem Urtheil müssen wir auch kommen, wenn wir die Thätigkeit unserer Stadtverwaltung im Laufe des Jahres 1901 betrachten und zwar betrachten vom Standpunkt des Sozialpolitikers aus. Das unser Magistrat mit seinem den Herren Stadtverordneten sich bisher überhaupt durch besonderes sozialpolitisches Verständnis auszeichneten, wird ihr größter Feind ihnen nicht nachsagen. Aber gewisse Anläufe, die sich bald nach der Wahl von zwei sozialdemokratischen Stadtverordneten beim Magistrat zeigten, ließen zunächst die Hoffnung auf eine erhebliche Aenderung der bisherigen sehr mangelhaften Haltung in sozialpolitischen Dingen auskommen. Das vergangene Jahr hat diese Hoffnungen wieder recht klein werden lassen. Das zeigt uns auch ein kürzlicher Rückblick auf die letztjährige Thätigkeit unserer Stadtverordnetenversammlung.

Von bürgerlichen Stadtverordneten selbst ist im vergangenen Jahre nur ein einziges Mal ein sozialpolitischer Anlauf unternommen worden und der war auch danach. Wir meinen den Antrag Haber, einen Betrag von 1 Million Mark aus Mitteln der Stadt bereit zu stellen, um damit nothleidenden Mittelstandsklassen in Form von Darlehen zu helfen. Dieser Antrag wurde mit Recht von einer großen Mehrheit der Stadtverordneten abgelehnt. Er war ein richtiges liberales Wahlversprechen, ohne jeden sozialpolitischen Werth, ja praktisch fast unmöglich, wie damals von einem liberalen Redner dem Herrn ... .. Stadtverordneten ... .. nachgewiesen wurde.

Was sonst auf sozialpolitischem Gebiete in der Gemeinde geschah, war auf die Veranlassung des Magistrats zurückzuführen. Was aber auf diesem Gebiete in der Stadtverordnetenversammlung verhandelt wurde, ohne die Zustimmung der Mehrheit zu finden, das ging ganz allein von sozialdemokratischer Seite aus. Zur Ausführung kamen auf Anregung des Magistrats die Erhöhung des Zuschusses für die Volksbibliotheken, ausgedehntere Gewährung von Frei-Flußbädern und die Einrichtung der Schularzte. Die weitergehenden Wünsche der Sozialdemokraten bei der Schularzfrage wurde zurückgewiesen. Bisher erfreut sich diese Institution denn auch eines argegen Stillbestandes.

Wir könnten zu den sozialpolitischen Thaten des Magistrats — und nicht zu seinen geringsten — die Reorganisation des Fach- und Fortbildungsschulwesens rechnen, wenn diese vielbesprochene und berühmte Reorganisation nicht in ihren Anfängen kläglich stecken geblieben wäre. Man hat auch hier die wohlbegründeten und sachgemäßen Verbesserungsvorschläge des Stadtverordneten ... .. zurückgewiesen und zwar seitens des Oberbürgermeisters in brüsker Weise. Aber auch das, was wirklich beschlossen wurde — und das war nicht wenig! — ist vorläufig ganz werthlos geworden dadurch, daß man das Inkrafttreten dieser Reorganisation von einem Zuschuß des Staates abhängig machte, der offenbar nicht oder doch nicht in gewünschter Weise zu erzielen sein wird. So stehen denn all diese schönen Pläne auf dem Papier und wann sie oder ob sie überhaupt verwirklicht werden, weiß kein Mensch.

Die sozialpolitische Thätigkeit der beiden sozialdemokratischen Stadtverordneten hat eine praktische Wirkung trotz aller Mühen nicht erreicht, wenn man nicht als solche die erhebende Thatfache registriren will, daß ein Antrag Bruns, den städtischen Zuschuß zu den Kindererholungskolonien von 500 auf 5000 Mark zu erhöhen, bewirkt, daß diese Summe auf 1000 Mark erhöht wurde. In Anregungen und Bewähungen unserer Vertreter hat es freilich nicht gefehlt. Außer den schon erwähnten Verbesserungsanträgen bei der Schularzfrage, dem Fortbildungsschulwesen und den Ferienkolonien

kam hier noch in Betracht besonders die Resolution für die Erhöhung der Gehälter und Löhne der städtischen Unterbeamten und Arbeiter, die Interpellation betr. die Baunfälle und betr. Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit.

Auch auf anderen kommunalpolitischen Gebieten, die freilich immer auch mehr oder weniger sozialpolitische Bedeutung hatten, wirkten die sozialdemokratischen Vertreter treibend und fördernd. In doch z. B. auch die vom Magistrat und Stadtverordneten beschlossene Petition gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise auf die Initiative der Sozialdemokraten zurückzuführen. Und gegen die „Bescheidenheit“ gewisser Hausagrarier sind am entschiedensten wiederholt die Sozialdemokraten in den Stadtverordneten-Versammlungen aufgetreten.

Bel gerührt wird die klare zielbewusste Grund- und Bodenpolitik unseres Magistrats. Wir können in das Lob nicht einstimmen. Gewiß hat man wieder große Terrainankäufe gemacht, die im vergangenen Jahre die Summe von annähernd 2 Millionen Mark erforderten. Was aber hilft das, wenn man auf der anderen Seite Terrains in großem Umfange wieder verkauft und zwar gerade dann, wenn sie, wie die Zeichner, durch Entwicklung des Verkehrswesens, durch Anlage von Straßen, Bau von Schulhäusern u. für die Zukunft eine erhebliche Werthsteigerung erwarten lassen? Von einer Annäherung, in erster Reihe auf die Besserung der jammervollen großstädtischen Wohnungsverhältnisse gerichteten Bodenpolitik kann hier doch nicht geredet werden. Im Gegentheil, unser Stadtoberhaupt hat unter dem Beifall der überaroten Mehrheit der Stadtverordneten auch im letzten Jahre wiederholt energisch abgelehnt, in der wichtigen Frage der Wohnungsreform irgend etwas zu thun.

Die wirklich äußerst bescheidenen sozialpolitischen Verdienste unserer Stadtverwaltung im vergangenen Jahre hat aber eine That derselben vollkommen überholt gemacht: Die Steuererhöhung der Schlachthöfe! Ist schon eine solche Steuerpolitik, die das wichtigste Nahrungsmittel des Menschen den Armen vertheuert zu Gunsten der Reichen, vom Standpunkt wahren Freiheits aus, in höchstem Maße verwerflich, so wird diese Steuerpolitik geradezu zum Verbrechen an: Volke in einer Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs und verbunden mit einer Politik raffinierter Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse im Reiche. Selbst wenn die Erträge der Schlachthöfe ganz oder doch zum größten Theile für sozialpolitische der arbeitenden Bevölkerung zu Gute kommende Aufgaben verwendet würden, wäre diese Steuer nie und nimmer zu billigen. Wie viel verwerflicher aber ist sie noch bei dem Mangel jeglichen ernsthaften sozialpolitischen Willens und Könnens, wie es sich auch im vergangenen Jahre wieder so deutlich in unserer Stadtverwaltung offenbarte!

Das Jahr 1902 ist wiederum ein „gemeines.“ Von den beweglichen Festen fallen: Neujahrsmittwoch auf den 12. Februar, Ostersonntag auf den 30. März, die Wittage auf den 5., 6. und 7. Mai, Christi Himmelfahrt auf den 8. Mai, Pfingstsonntag auf den 18. Mai, Fronleichnam auf den 29. Mai. Der Fastenzeit dauert vom 7. Januar bis 11. Februar, also 5 Wochen und 1 Tag. Die Fastenzeit beginnt am 12. Februar und endet am 29. März, dauert somit 46 Tage. Weihnachten fällt auf einen Donnerstag. — Im Jahre 1902 werden drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unserer Gegend die dritte Sonnenfinsternis (7. Mai) und die beiden Mondfinsternisse (22. April und 17. Oktober) sichtbar sein werden.

Besichtigung gekündigter Wohnungen. In den ersten Tagen des neuen Quartals wird wieder eine Frage vielbesprochen, wie weit nämlich der Mieter verpflichtet ist, neuen Miethslustigen die Besichtigung der gekündigten Wohnung zu gestatten. Es ist dies eine der heißesten Fragen des Miethsrechts. Sie ist auch bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches sehr wohl erörtern worden, und man war darüber einig, daß auch ohne ausdrückliche Vereinbarung und selbst bei mündlichen Verträgen der Mieter von der Auskündigung an verpflichtet ist, die Räume etwaigen

Miethslustigen behufs Besichtigung zugänglich zu machen. Die Aufnahme einer ausdrücklichen Bestimmung ist nur deshalb unterbleiben, weil man sonst auch über die Zeit der Besichtigung hätte Vorschriften geben müssen, diese Fragen aber besser dem Ermessen des Richters im Einzelfalle überlassen wollte. Da, wo schriftliche Miethsverträge abgeschlossen sind, wird sich in den meisten Fällen die Bestimmung finden, daß nach erfolgter Kündigung die Wohnung Miethslustigen jederzeit zu zeigen ist. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß man etwa Nachts um 1 Uhr oder Morgens um 6 Uhr die Wohnung zu zeigen verpflichtet ist. Es ist wiederholt von den Gerichten der verschiedenen Orte dahin entschieden worden, daß hierunter stets nur eine dem Ortsgebrauch entsprechende, passende, passende Tageszeit zu verstehen sei; außerdem dürfte auch die Größe der Wohnungen, die Jahreszeit, die Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse der Mieter zu berücksichtigen sein. Das Berliner Landgericht I hat in einer neueren Entscheidung als gewöhnliche Besichtigungszeit die Stunden von 10 bis 6 bezeichnet und die gesetzlichen Feiertage hiervon ausgenommen. Jedoch hat es den Mieter für verpflichtet gehalten, nach Eintritt der Dunkelheit die Räume während der Besichtigung zu erhellen. Das Kammergericht hat ferner die Zeit von 1—3 Uhr Nachmittags ausgenommen, damit der Mieter für das Mittagessen und den Nachmittagsschlaf genügend Zeit behalte. Die Rücksicht auf eine berechtigte Mittagseruhe wird hoffentlich auch von anderen Gerichten genommen werden. Diese Entscheidungen dürften auch für Breslau Inhaltspunkte für die Besichtigungszeit geben, wenn sich auch bestimmte Regeln nicht geben lassen. Die Wohnungen sind also von 10—11 und von 3 bis 6 Uhr zur Besichtigung bereit zu halten. Kommt der Mieter seiner Pflicht nicht oder nicht gehörig nach, so ist der Mieter zum Entschädigen durch sein Verschulden dem Vermieter entgangener Miete verpflichtet. Ist der Mieter während der Besichtigungszeit vom Hause abwesend, so muß er den Schlüssel zurücklassen und dem Vermieter bzw. dessen Bevollmächtigten Zutritt geben, an wen sich diese behufs Erlangung des Zutritts zur Wohnung zu wenden haben. Zu bemerken ist noch, daß die Vorzeigung der Miethsbüchse am Sonntag auf Grund des § 192 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht zu geschähen braucht, sofern nicht ausdrücklich im Verträge bestimmt ist, daß die Wohnung am Sonntag den Miethslustigen zugänglich gemacht werden muß.

Annunziermanuskript ist eine Urkunde. Ein für die gesamte deutsche Presse wichtiges Urtheil wurde dieser Tage von dem Landgericht in Mülhausen in Thüringen ausgesprochen. Das Manuskript einer Annonce ist eine Urkunde, und wer es fälschlicher Weise zur Veröffentlichung in der Presse anfertigt, macht sich der Urkundenfälschung schuldig, so entschied obiges Gericht. Man billigte dem noch unbefangenen Angeklagten mildernde Umstände zu und verurtheilte ihn zu 14 Tagen Gefängnis. Der Staatsanwalt beantragte sogar 1 Monat Gefängnis. — Eine gleiche Entscheidung hat vor einiger Zeit das Gericht in Konstanz gefällt.

Auswahl der Polizei-Exekutivbeamten. Der Minister des Innern hat an die Regierungspräsidenten folgende bemerkenswerthe Verfügung erlassen:

Bei den Verhandlungen der gerichtlichen Straf- und in Disziplinar-Untersuchungssachen gegen Polizei-Exekutivbeamte hat es sich mehrfach herausgestellt, daß die betreffenden Beamten vor ihrer Einstellung in den Staats- oder Kommunaldienst, sowie vor oder während ihrer Militärdienstzeit gerichtliche Strafen zum Theil sogar wegen ehrenrühriger Verfehlungen erlitten hatten, von welchen den zur Anstellung oder Bestätigung dieser Beamten berufenen Behörden bis dahin nichts bekannt gewesen war. Diese Vorkommnisse lassen darauf schließen, daß bei der Anstellung und Bestätigung der Polizei-Exekutivbeamten nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfahren worden ist. Um ähnlichen Vorkommnissen, welche zu höchst unliebsamen Erörterungen in der Öffentlichkeit Anlaß abgeben können, wirksam vorzubeugen, werden die zur Anstellung und Bestätigung der Polizei-Exekutivbeamten berufenen Behörden für die Folge vor der Anstellung oder Bestätigung in eine eingehende Prüfung des Vorlebens der in Betracht kommenden Personen einzutreten und deren Unbescholtenheit in zweifelsfreier Weise festzustellen haben. Hierbei ist nicht nur darauf zu achten, daß die Stellenbewerber sich durch ausreichende, zeitlich sich vollständig ergänzende Führungsatteste ausweisen, es wird vielmehr in der Regel nicht davon abgesehen werden können, diese Nachweise durch Rückfragen bei den beteiligten Behörden und gegebenenfalls durch Einforderung von Akten (Personalakten, Strafakten) zu ergänzen.

Diese Verfügung dürfte besonders für Obersachsen von Bedeutung sein, wo sich thatsächlich öfter herausgestellt hat, daß Hüter der Befehle schon selbst in mehr oder minder schweren Konflikten mit denselben gekommen waren.

Städtischer Arbeitsnachweis. Im städtischen Arbeitsnachweise, Breitestraße 33, wird jedes Dienst- und Arbeitsverhältniß für männliche und weibliche Personen kosten- und gebührenfrei nach-

## Gewerbegerichtswähler! Laßt Euch rechtzeitig in die Wählerlisten eintragen!

### Zwei Gänse.

Von Julius Sturm.

Zur weißen Gans sprach einst vertraulich eine graue: „Laß uns spazieren geh'n nach jener grünen Aue, Dort thut mir beide uns im Grate gülich, Denn in Gesellschaft paßt es sich gemüthlich.“

„Nein“, sprach die weiße Gans, „da muß ich reustren, Mit Meinesgleichen nur gehe ich spazieren, Vertraulichkeit mit Dir gerücht mir zur Schande, Zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande.“

### Aus aller Welt.

Zu „goldenen“ Mainz kündigte sich der nahebeide Karneval bereits am Neujahrstage durch einen „humoristischen“ Umzug an. In goldstrotzendem Prachtwagen war ein „Sühnering“ zu bewundern und vom Wagen eines „nährlichen Bankvereins“ katterte der Vörsenbericht des Kaufes „Naur-Weiß-Gelb-Roth-Schild u. Co.“, der unter Anderem sagt: „jedoch ist Aussicht vorhanden, Leipziger Bank nebst Direktoren und Verwaltungsrath ähnlicher Institute höher zu hängen.“

Tragischer Vorfall. Zwei Soldaten des Infanterie-Regiments in Raab schritten miteinander. Beim Verlassen des Lokals rief der eine dem anderen einen Schmähspruch zu, worauf der Zurückbleibende ihm sein Bajonett nachwarf, das sich in den Rücken des Soldaten einbohrt; derselbe stürzte blutüberströmt zusammen. Ueber die Folgen seiner Unüberlegtheit tief befürt, richtete der Zurückgebliebene eine Frage an den regungslos Daliegenden. Als dieser nicht antwortete, lief er auf den Korridor, lud rasch sein Mäntel-Gewehr und erschoss sich. Er war offenbar der Meinung, er habe seinen Kameraden getödtet. Der Vorfall rief lebhafteste Bewegung hervor, zumal der Getroffene nur leicht verletzt war.

Sich die Gerechtigkeit. Eine Thür der Schule in einem neuerrichteten Ort war in Schabhaft geworden, daß sie durch eine neue ersetzt werden mußte, deren Kosten zu zwei Dritteln von dem Gute, zu einem Drittel von der Gemeinde getragen wurden. Ueber die Verwerfung der alten Thür verfügte der Gemeindevorstand, daß diese zerhackt und das gewonnene Brennholz entsprechend den für die neue Thür geleisteten Kosten vertheilt würde — zwei Drittel an das Gut, ein Drittel an die Gemeinde!

Ein tragikomischer Vorgang trug sich in Briesen bei einem Jahrmazt an. Ein junger Mann, dem dieser einen Zahn zog, fiel darüber in Ohnmacht. Ein dabei stehendes Amerikaner, welcher die

gleiche Operation an sich vollziehen lassen wollte, schrie entsetzt: „Nein, Herben will ich nicht!“ und lief spornstreichs auf die Straße. Der ihm nachziehende Jahrmazt, der ihm gültlich zureden wollte, erreichte damit nur, daß der Bauer „Hilfe, Hilfe!“ schrie und sich noch eiliger aus dem Staube machte.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Raubmörders Mathias Krieger, der am 19. November vom Schwurgericht in Augsburg zum Tode verurtheilt wurde.

Ein großer Bankswindel ist in Lissabon entdeckt worden. Der Beamte des Credito real Namens Cardoso, fälschte nach und nach Aktien und Checks in Höhe von einer halben Million Mark. Anstatt mit dem Gelde zu flüchten, kaufte er sich einen Palast und lebte herrlich und in Freuden. Als die Fälschungen entdeckt wurden, lenkte sich der Verdacht auf Cardoso. Bei seiner Vernehmung gab er ohne Weiteres seine Thäterschaft zu. Er wurde sofort in Haft genommen.

Sir Ernest Cassel in London, dessen Vater in Köln Bankier war, hat 200,000 Pfund (4 Mill. Mark) zur Errichtung eines Sanatoriums für Schwindkranke gespendet.

Ein trauriges Geschick. Der Maler John Dalrymple war einst ein berühmter Mann. Seine Bilder fanden Gnade vor den Augen der Ausstellungsjury von London, seine Schöpfungen hingen in der schottischen Akademie, und in Paris krönten ihn die Preisrichter mehrmals. Jetzt ist der Künstler in tiefstem Elend auf schreckliche Weise verstorben. Wie englische Mütter melden, fand man John Dalrymple in seiner Heimathstadt Belfast in einem ermüdeten, schmutzigen Zimmer todt auf. Die Untersuchung ergab, daß der Arme in Verhungert war.

Das Bergwerk den Bergleuten. Nach den Bergleuten von Montheur, Frankreich, folgen jetzt die von Montceau als Besitzer eigener Kohlenkämpfe. Die Gesellsch. des vorjährigen langwierigen Streiks der Bergleute von Montceau ist hinlänglich bekannt. Nachdem nach einer Dauer von 6 Monaten endlich ein Friedensschluß zu Stande kam, blieben mehrere hundert Bergleute arbeitslos, weil die Direktion ihre Wiedereinstellung ablehnte. Diese Gemüthsregungen sind zum großen Theile heute noch beschäftigungslos. Eine von denselben gebildete Genossenschaft hat nun ein altes seit 1860 aufgegebenes Bergwerk in ihren Besitz gebracht. Dieses Bergwerk soll reiche Kohlenabergaben bergen, es wurde f. B. von den damaligen Konzeptionären aufgegeben, als seine Ausbeute in voller Thätigkeit stand. Die Arbeitergenossenschaft hat die Erträge für 25 000 Frs. erworben und braucht nur ein Kapital zur Inbetriebnahme von 100 000 Frs., die durch Aktien à 50 Francs, die aber in Raten von 5 Frs. per Monat gezahlt werden können, aufgebracht werden sollen.

Ein Seemann. Eine seltsame Geschichte von einem Tragödie auf der See wird aus Falmouth berichtet. Der einundzwanzigste Monat kam die norwegische Bark „Dro“ in Falmouth an und warnte dort auf Reichle. Der Kapitän war ein Mann von

Norwegen hatte er Frau und Kinder zurückgelassen. In Falmouth lebte eine Dame, die auch jung und schön war. Beide verlebten sich leidenschaftlich ineinander, und als die „Dro“ nach Hamburg abfuhr, verließ die Dame ihre Heimath und fuhr mit Kapitän Hubert in das Unbekannte mit. Tage vergingen, keine Nachrichten von der Bark gelangten nach Falmouth. Sie war lange überfällig, und in der Stadt beschäftigte man sich sehr mit ihrem Schicksal. Dann kamen die Nachrichten von den schweren Stürmen an der Ostküste, und am letzten Sonntag brachte die „Shipping Gazette“ die Fortsetzung der vor einem Monat begonnenen Erbesgeschichte. Die „Dro“ gerieth in der Nordsee in schreckliches Wetter und wurde leck. Vier Leute der Mannschaft starben, acht andere mit Kapitän Hubert und der Dame konnten das Boot des Schiffes herumerlassen und hineingelangen, als gerade die Bark sank. Dann wurde das kleine Fahrzeug fast eine Woche von der schrecklichen See umhergeworfen und seine zehn Insassen litten furchtbar unter Hunger und Kälte. Hubert allein unterlag den Strapazen, vielleicht weil er sich opferte, um seine Gefährtin zu schützen, während sie ihn vor ihren Augen sterben sehen mußte. Am letzten Sonnabend sah der Fischhändler „Sonntag“ die Nothgeheuer des Bootes und nahm die acht Matrosen, die Dame und die Leiche des Kapitäns an Bord.

Gastronomische Erfindungen von großer Tragweite haben zwei Amerikaner im Handumdrehen gemacht. Ein Mann in Louisiana hat eine wunderbare Art Papier erfunden: dieses Papier ist aus Zucker zusammengeleitet und findet als Dauchpapier für Zeitungsbewerbung. Wenn man die Zeitung gelesen hat, zerbröckelt man sie einfach und wirft sie in Gestalt von Zuckerstückchen in den Kaffee. Man wird also in Zukunft seinen Kaffee, je nach Geschmack und Belieben, mit einer Lokalmacht, einem Parlamentsbericht oder einem Burenkriege süß machen können. Noch weit bedeutsamer ist die zweite Erfindung: ein Amerikaner, der zu den Demokraten gehört, hat geschworen, daß er seinen Stroh mit aufzufressen würde, wenn die Demokraten bei den Wahlen unterliegen sollten. Da dieser Fall eingetreten ist, hat der gewissenhafte Politiker vor kurzem das eigenartige Wahlberrichten lassen, und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, wie gut verworben Stroh als menschliches Nahrungsmittel ist, und wie verschiedenartige Gerichte man daraus herstellen kann. Zuerst gab es Hühnerfleisch, dann Fleisch von Stroh und Bohnensuppe. Es folgte ein Strohglocken, bei welchem der etwas fade Strohglocken durch eine Knoblauch- und Zwiebelance parafiniert wurde. Den Schluß des Mahles bildete ein heißer Pudding, dessen Sauce mit dem Band des verfluchten Strohglockens „bebanden“ war. Heil dem Mann, der aus Stroh eine Mahlzeit kochen kann! —



